Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **39 [i.e. 42] (1960)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

1085

AZ Winterthur, 18. März 1960
39. Jahrgang Nr. 12

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Rückblick auf den Kampf der Genferinnen um ihr Stimmrecht

Am vergangenen Samstag und Sonntag, 5. und 6. März, ist endlich nach fünfmaligem Anlauf den Genfer Bürgerinnen mit einer Mehrheit von 3500 Stimmen das politische Stimmrecht im Kanton Genf erteilt worden. Nach der eidgenössischen Vorlage einer Einführung des Frauenstimmrechts konnten am 1. Februar 1959 nur drei welsche Kantone, Genf, die Waadt und Neuenburg, eine Ja-Mehrheit erreichen; die übrigen Kantone verweigerten mehr oder weniger deutlich ihre Zustimmung. In der Folge wurde dann auf kantonaler Basis das «Experiment» gewagt: die Frauen der Waadt und Neuenburgs erhielten Stimmberechtigung. Diese Neuerung hat sich bewährt und die Erfahrungen von zwei Jahren haben den gesunden Menschenverstand und die Standhaftigkeit der Frauen, die sich durch keine Propaganda, weder von rechts noch von links, zu einer Anhängerschaft an die Extremisten verleiten liessen; ihre ruhige bürgerliche Gesinnung hat viel zum guten Resultat der Genfer Abstimmung vom 5. und 6. März beigetragen. In Genf hat bei dieser Abstimmung die Propaganda von rechts, jene der Radikalen Partei, ungewohnte Masstäbe angenommen. Diese einflussreiche Genfer Partei hatte mit einem enormen Kostenaufwand ihre Propaganda organisiert und dabei nicht vor unfairen Mitteln zur Stimmengewinnung zurückgeschreckt; in den für die Rechtsgesinnten bestimmten Flugblättern wurde die von der extremen Linken ausgehende Gefahr einer politischen Beteiligung der Frauen geschildert, und den links gerichteten Bürgern wurde die durch die stimmenden Frauen für ihre Partei drohende Gefahr vor Augen geführt. Auf solche Weise fiel die mit einem Kostenaufwand von 100 000 Franken betriebene Propaganda der Radikalen wie ein Bumerang auf sie zurück. Zu ihrem Misserfolg trug ein Stimmungswechsel der Jungradikalen bei, die sich dem geforderten Nein nicht angeschlossen und ihre Wahl zugunsten der Frauen getroffen hatten.

Die Propaganda der Frauen war mehr sachlich und reserviert gehalten, und man hütete sich vor Schlagwörtern, die den Widerspruch oder das Missfallen der an den Plakaten vorbeigehenden Bürger geweckt hätten. Die Kosten ihrer eher bescheidenen Propaganda wurde durch die Schaffung eines «fliegenden Brockenhauses» gedeckt, eines «Marché aux puces» in einem Saal des Gemeindehauses von Plainpalais. Hier konnte man um billiges Geld irgendwelche noch gut erhaltene Haushaltgegenstände, Küchengeräte, kleine Möbel, Bücher und all jene Sachen kaufen, die der eine in seinem Haushalt nicht mehr brauchte, der andere für den seinen gerade dringend benötigt. Dass sich dieser Markt zu einem amüsanten Ereignis gestalten würde, war von den für ihre Sache kämpfenden Frauen richtig berechnet worden.

Was ausser dieser Propaganda zu dem erstaunlich günstigen Resultat der Abstimmung beigetragen hat, mag neben anderen Gründen in einer Unzufriedenheit der Bevölkerung mit manchen Massnahmen der Regierung gelegen haben, Massnahmen zur Verbesserung von Misständen, die allzu lange auf sich warten liessen: ein ewiges Hinausschieben, das sich auf manchen Gebieten geltend machte, dem der Erziehung, der Fürsorge, dem der sozialen Erfordernisse. Ein Beispiel ewiger Verzögerung bot der Wiederaufbau des vor acht Jahren ausgebrannten Theaters, der, wenn alles gut geht, im übernächsten Jahre zustande kommen wird; auch die Angriffnahme einer dringend benötigten «Cité universitaire», die auf sich warten lässt, gehört auf diese lange Wunschliste. Was aber die Frauen und mit ihnen die ganze Bevölkerung viel näher betrifft, das ist der sich seit langem katastrophal auswirkende Mangel an Wohnungen für minderbemittelte Leute. Alte Quartiere mit Vorkriegsmietpreisen werden abgerissen, ohne dass man deren Bewohnern auf ihrer Suche zu Hilfe kommt. Dieser Uebelstand hat nun in der letzten Zeit eine Gruppe von Frauen veranlasst, einer gewissen Zahl dieser Wohnungssuchenden, einsam Lebenden oder alleinstehenden Frauen mit Kindern mit der Errichtung eines für sie bestimmten Gebäudes aus ihrer Not zu helfen. Unter den Initianten dieser Frauengruppe befanden sich die verstorbene Journalistin Elisabeth Natural und die Architektin Anne Torcapel, von der die Pläne dieses geplanten Miethauses stammen, und neben ihnen die Aerztin Renée Girod, die sich unermüdlich um den Plan bemühte. Diese Initiantinnen haben sich an die Frauenverbände gewandt und sind bei der Regierung vorstellig geworden, die ihnen in unmittelbarer Stadtnähe das Terrain zur Verfügung gestellt hat, auf dem nun mit dem durch die Solidarität der Frauen gewonnenen Kapital das 42 Wohnungen fassende Miethaus sofort begonnen werden kann. Dieses Projekt und seine durch die Energie der Frauen ermöglichte Realisierung haben dem praktischen Sinn der Genfer Bürgerinnen ein gutes Zeugnis ausgestellt und vielleicht manchen Mann von ihrer Reife zur Betätigung in der Oeffentlichkeit überzeugt. Es gab schon seit einigen Jahren eine Reihe von Männern in hohen Aemtern und Stellungen, die ihrem Vertrauen zu den bürgerlichen Fähigkeiten der Frauen in den Spalten der Zeitungen Ausdruck gegeben und sich im Kampf um das Frauenstimmrecht der Partei der Radikalen energisch gegenübergestellt haben. Da sei vor allem der ehemalige Präsident des Staatsrates genannt, Albert Picot, der einst die Gegner des Frauenstimmrechts mit einem Radfahrer auf einer Passfahrt verglichen hat, der immer weiter tritt und die Rücktrittsbremse nicht anwenden will; und Nationalrat Olivier Reverdin, der Direktor des Journal de Genève, der in seiner Zeitung vor der letzten Abstimmung seine Meinung nochmals festlegte: dass ein Staatsgebäude gefährdet ist, wenn es sich in seiner soziologischen Struktur nur auf die Hälfte des Volkes, auf die Männer, und nicht auch auf die Frauen stützt. Neben diesen bedeutenden Männern ist auch der Präsident der Vormundschaftsbehörde für die Sache der Frauen eingetreten, auch einer der bekanntesten Genfer Anwälte, und die dem Genfer Gerichtshof zugeteilte Berichterstatterin, Anne-Marie Burger, gab ihrer Ueberzeugung Ausdruck, dass der Mann in Zukunft nicht nur im Haus, in der Familie, sondern auch in seinem Beruf und in seiner politischen Betätigung in seiner Frau und Lebensgefährtin eine Ergänzung finden werde.

Die Genfer Frauen haben sich mit ihrem Sinn für die Realität und das Nächstliegende nicht lange mit ihrem schwer erkämpften Sieg abgegeben; sie haben sich unmittelbar einer praktischen Aufgabe zugewandt, die ihnen durch das Geschenk des Stimmrechts erwachsen ist. Sie sehen nun in der Vorbereitung zu dieser Aufgabe, in einer bürgerlichen Schulung von Frauen und Mädchen, die bisher dem öffentlichen Leben mehr oder weniger ferne gestanden sind, die Forderung des Tages. Es sollen Einführungskurse organisiert werden, und die Mädchen sollen die gleiche Schulung wie die Knaben zur Vorbereitung für die Ausübung des Stimmrechts erhalten. Wenn etwas von dem Eifer und der lebendigen Anteilnahme am öffentlichen Geschehen von den Frauen auf die Männer übergeht, so werden wir in Genf eine verstärkte Beteiligung an Wahlen und Abstimmungen erleben, was sich in der Führung der politischen Angelegenheiten wohl zum Segen des Staates auswirken wird.

F. B.

Ein Hoffnungsschimmer im Elend

Wer noch nie mit Flüchtlingen in näheren Kontakt kam, kann sich wohl kaum vorstellen, wieviel materielles Elend und seelische Not hinter diesem Wort steht. Kann es etwas Schlimmeres geben, als nirgends in der Welt daheim zu sein? Oder gar jahraus, jahrein in den Lagern zu leben? Viel wurde schon getan, um die grosse Flüchtlingsnot zu lindern, und wo immer nur möglich, diese Menschen wieder einem normalen Leben zuzuführen. Aber viel bleibt noch zu tun, und dazu braucht es immer wieder neue Mittel.

Jetzt, im Weltflüchtlingsjahr, haben sich zirka 70 Länder zu gemeinsamer neuer Anstrengung zusammengefunden, um noch durchgreifender als bisher Hilfe zu leisten. Die Schweiz will durch die «Schweizer Auslandhilfe» ihr Bestes dazu beitragen; sie ist aber dabei auf die Unterstützung des ganzen Volkes angewiesen. Vor allem soll eine Ersthilfe-Aktion für die algerischen Flüchtlingskinder durchgeführt werden, aber auch die schon bestehenden Hilfeleistungen sollen noch intensiver ausgebaut und fortgesetzt werden.

Vom 20. Februar bis 20. März wird die Schweizer Auslandhilfe ihre Sammlung durchführen und hofft darauf, dass ihr die so dringend notwendigen Mittel zufliessen werden.

Möge doch ein Jeder, dankbar dafür, dass er vor solchem Schickal bewahrt blieb, dazu beitragen, dass in das Leben so vieler Unglücklicher wieder ein Hoffnungsschimmer kommt, indem ihnen geholfen wird, die gegenwärtige Not zu überwinden und einen Weg in die Zukunft zu finden.

Dora J. Rittmeyer-Iselin
Präsidentin des Bundes
Schweizerischer Frauenvereine

Sammlung Schweizer Auslandhilfe Postcheckkonto VIII 322.

International BPW Head Elisabeth Feller

Diese Bezeichnung, die sich auf Fräulein Elisabeth Feller, Horgen, bezieht, haben wir der amerikanischen Tagespresse entnommen. Wir fanden dort kürzlich begeisterte und liebenswürdig anerkennende Worte, die anlässlich ihres dreiwöchigen Gastbesuches bei den amerikanischen und kanadischen Föderationen und einigen BPW-Clubs über die Präsidentin des Internationalen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen, in kolonnenlangen Berichten geschrieben wurden. Im vergangenen Jahr wurde während des Pariser Kongresses Fräulein E. Feller als erste, einem nicht angelsächsischen Lande angehörende internationale Präsidentin gewählt, zum Haupt (Head) der Internationalen BPW (Business and Professional Women) also, zählt doch dieser weltumspannende Zusammenschluss beruflich tätiger Frauen, schweizerische Präsidentin ist Frau M. v. Greyerz, Bern, über 300 000 Mitglieder in bis jetzt 23 Ländern der Welt.

Unsern Leserinnen — soweit sie nicht erst seit kurzem zu unseren geschätzten Abonnentinnen zählen — brauchen wir Elisabeth Feller eigentlich kaum vorzustellen, ist doch diese «top woman», wie die Journalisten New Yorks sie nannten, diese «prominent Swiss business woman» und «leading manager of electrical installation material» eine der Mitbegründerinnen des Pestalozzi-Kinderdorfes Trogen, Mitglied der schweizerischen UNESCO-Kommission, der BSF-Kommission für «Gleiche Arbeit, gleicher Lohn» und — last but not least — des Vorstandes der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt».

Als uns während der Saffa 1958 die imposante Schau «Die Frau in der Industrie» in grossen Zügen wie im Detail über die Arbeit der 207 000 bei uns auf diesem Gebiet beschäftigten Frauen eingehend orientierte, begegneten wir Elisabeth Feller als einer der wenigen in unserem Lande selbständig einem industriellen Betrieb vorstehenden Frauen. Im vergangenen Jahr konnte die Fabrik Adolf Feller AG, Horgen, die rund 700 Arbeiter beschäftigt, auf ihr fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken. Wir konnten uns bei dieser Gelegenheit vom guten arbeitshygienischen wie menschlichen Klima in diesem in friedlich ländlichem Gelände über dem Zürichsee gelegenen Fabrik mit ihrem modernen Wohlfahrtshaus, dem uns aller Orten in die Augen fallenden künstlerischen Schmuck der Wände und Räume, den wohltuend wirkenden Blumenanlagen überzeugen, und es kam uns beinahe schon selbstverständlich vor, als Mitarbeiter und Untergebene Fräulein Fellers uns gegenüber u. a. auch die zeitentsprechend fortschrittliche Personalversicherung erwähnten.

Als nun die schweizerische BCF-Ehrenpräsidentin und internationale Präsidentin kürzlich (es war ihre fünfte Reise nach den USA) auf einer Gastreise in BPW-Clubs in New York, Decatur, Toronto, Ontario, Washington und Garden City auf das herzlichste empfangen wurde, hielt sie Ansprachen und erteilte (dies vor allem an einer in Toronto gehaltenen Pressekonferenz) Aufschluss über manche schweizerischen Frauenprobleme, über die Fragen an sie gestellt wurden. Unnötig zu sagen, dass sich immer wieder wie ein roter Faden durch alle jeweiligen Pressekommentare der Ausdruck des Erstaunens darüber zog, dass ein Land mit solchen Frauen nicht die politische Gleichberechtigung der Geschlechter kenne. Aber auch diesbezüglich wusste Fräulein Feller die richtige schweizerisch-staatsbürgerliche Antwort zu erteilen, wie sie auch über die so brennende Frage des gleichen Lohns für gleiche Arbeit und der Arbeitszeitverkürzung Rede und Antwort stand. Und schliesslich konnte sie ja die «few cities» erwähnen (heute wären es ihrer bereits schon wieder einige mehr), wo der Gang zur Urne in unserem Land inzwischen geebnet wurde.

Fräulein Elisabeth Feller liess es sich nicht nehmen, am Candlelight-Abend des Zürcher Clubs, der kürzlich mit einem sehr interessanten Referat «Abendland-Morgenland» von Dr. phil. Olga Vogt-Göknil und Harfenvorträgen von Wilhelmine Bucherer im Zunfthaus zum Rüden durchgeführt wurde, herzliche Worte der Begrüssung zu sprechen und wertvolle Einzelheiten aus den Erfahrungen der eben zurückgelegten Reise zu vermitteln.

BWK

Schnee, der gläsern taut

Langsam überwinden
Licht und Wärme leis
Dunkelheit und blinden
Glanz von Schnee und Eis.

Hell von grauen Rinden,
von Geäst und Reis
rinnt es in gelinden
Tropfen rings im Kreis,

rieselt sanft in Bächen
durch den Schnee. der gläsern
taut; und braune Flächen

wachsen still mit feuchten
Moosen und mit Gräsern
in das weisse Leuchten.

Hannelise Hinderberger

«Netze im Wasser», Gedichte. Tschudy-Verlag, St. Gallen

Staatsbürgerlicher Unterricht obligatorisch erklärt

Im Kanton Neuenburg hat das kantonale Erziehungsdepartement den staatsbürgerlichen Unterricht zufolge der Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts obligatorisch erklärt. Vom nächsten Schuljahr an werden die Primarschüler beider Geschlechter von der 7. Klasse an in Staatsbürgerkunde unterrichtet werden.

Prof. Dr. Ursula Schweitzer †

In Basel starb unerwartet an den Folgen einer Lungenentzündung im Alter von erst 43 Jahren Prof. Dr. Ursula Schweitzer. Eine Würdigung des Wirkens der so früh Verstorbenen folgt in der nächsten Nummer.

Auch ein Beitrag zum Weltflüchtlingsjahr

Eine grosse englische Frauenzeitschrift hat vor einigen Monaten unter ihren Leserinnen ein Preisausschreiben für die schönsten Baby-Sachen für das «Royal Baby», das von ganz England mit ungeheurer Spannung erwartete dritte Kind der Königin veranstaltet. Die mit einem ersten Preis ausgezeichneten Kleidchen, Schlüttli usw. sind als Geschenk für den inzwischen geborenen kleinen Prinzen bestimmt; alle übrigen werden an junge Mütter in den Flüchtlingslagern verteilt. Wer die furchtbaren Zustände in diesen Lagern kennt, in denen man nicht selten neugeborene Kinder in alte Zuckerschachteln zwischen Lumpen gebettet finden kann, weil einfach nichts anderes da ist, der weiss, dass auch dieses englische Preisausschreiben einen sinnvollen Beitrag zum Weltflüchtlingsjahr darstellt, und freut sich dieses Beweises fraulich-helfender Phantasie.

-l-

Frauen vermachen ihr Geld

Grosszügige Vergabung für Luzern: Frau Gertrud Fischbacher-Labhardt in Meggen hat mit dem Staat Luzern einen Erbvertrag abgeschlossen. Es handelt sich um zwei Stiftungen, die eine betrifft ihre Liegenschaft St.-Charles-Hall in Meggen, zur Verfügung gestellt für offizielle Empfänge, künstlerische Veranstaltungen u. ä., mit Barvermögen zum Unterhalt und Erfüllung des Stiftungszweckes von Fr. 1 500 000. Die zweite Stiftung, genannt «Spitalstiftung Paul und Gertrud Fischbacher-Labhardt» bezweckt Bau und Betrieb eines Säuglings- und Kinderspitals in der Gegend von Luzern, das dem Kanton Luzern zur Erfüllung seiner öffentlichen Aufgaben zur Verfügung stehen wird.

(BSF)

*

Die in Zürich wohnhaft gewesenen Schwestern Eugenia und Selma Wunderly haben durch letztwillige Verfügung an gemeinnützige und wohltätige Institutionen rund 900 000 Franken vermacht.

Einmal mehr – Müttererwerbsarbeit

fm. Müttererwerbsarbeit, ihre Vor- und Nachteile, wurde in den letzten Jahren wiederholt diskutiert und zu untersuchen versucht. Wir erinnern in diesem Zusammenhang nur an die Arbeiten von Nationalrat Emil Frei, Winterthur. Je mehr man an das Problem herangeht, um so mehr sieht man, dass es dafür keine allgemein gültigen Patentlösungen gibt. Auch in Schaffhausen, der ausgesprochenen Industriestadt mit einer relativ hohen Zahl in den Fabriken arbeitenden Müttern, wurde kürzlich eine Untersuchung durchgeführt über die wirtschaftliche Lage dieser Familien und festzustellen versucht, ob die Müttererwerbsarbeit einer unbedingten Notwendigkeit entspricht. Die Untersuchung wurde durchgeführt auf Veranlassung von Direktor Dr. Ch. Gasser, Personalchef der Georg-Fischer-Werke, Schaffhausen, und nachdem die Ergebnisse dieser Untersuchung bereits einiges Aufsehen erregten, lud die Sektion Zürich der Schweizerischen Vereinigung für Sozialpolitik zu einem Ausspracheabend darüber ein.

Dr. Ch. Gasser, der als Referent hatte gewonnen werden können, schilderte zunächst die Umstände, die zu der erwähnten Untersuchung führten. Es waren Angriffe auf die Industrie gewesen, namentlich auf die GF, die etwa 40 Prozent der Erwerbstätigen der Stadt Schaffhausen beschäftigt, zu niedere Löhne zahle, um eine Familie damit erhalten zu können, und es waren Feststellungen von Schaffhauser Lehrerinnen gewesen, die aussagten, dass 60 Prozent ihrer Primarschüler Schlüsselkinder seien. Es wurde darauf eine Arbeitsgruppe unter Zuzug von Prof. Erard, Neuenburg, eingesetzt, um von der statistisch-wirtschaftlichen Seite her an das Problem heranzukommen. Es ist dabei gewiss ein Verdienst, dass das Problem entsentimentalisiert wurde und Dr. Gasser festhielt, dass es heute einer bedeutend grösseren Zahl von Familienvätern möglich ist, eine Familie allein durchzubringen, als dies noch vor dem ersten Weltkrieg der Fall war. Die wirtschaftlichen Verhältnisse haben sich seit Beginn der Industrialisierung wesentlich verbessert, aber gerade die Industriaisierung hat ein neues soziologisches Problem geschaffen: Die Trennung von Arbeitsstätte und Wohnstätte. Die Mutter hat auch früher in den meisten Fällen nicht nur die Kinder betreut, sondern auch im Gewerbe des Mannes mitgearbeitet, sei es als Bäuerin, als Handwerkersgattin oder als Handelsfrau. Wo nun der Arbeitsplatz ausser Haus verlegt wurde, sind die Schwierigkeiten in bezug auf die Kinder entstanden, und sie werden dort noch verschärft, wo durch Schichtarbeit die Tageszeiten durcheinandergewirbelt werden. Hierfür tragen die Arbeitgeber eine Mitverantwortung, auch wenn sie unter dem Zwang der Verhältnisse, der Bedürfnisse der Industrie stehen.

Die statistische Untersuchung in Schaffhausen nun hat 412 erwerbstätige Mütter mit Kindern unter 18 Jahren ermittelt. Davon wurden 159 Mütter befragt und eindeutig herausgeschält, dass, je niedriger das Einkommen des Ehemannes, um so grösser der Anteil des Frauenerwerbs ist. Es stechen dabei die Lohnklassen der Männer bis zu 6000 Franken und von 6000 bis zu 10 000 Franken hervor. Um nun festzustellen, ob und in welchen Fällen ein zusätzlicher Frauenverdienst unerlässlich ist, wurde ein «Existenzminimum» angenommen, das unseres Erachtens nur mit Vorsicht aufzunehmen ist. Denn dieses Existenzminimum basiert auf einem angenommenen Konsum, der den Rationalisierungszuteilungen während des tiefsten Kriegsstandes entspricht und auf Mietzinsen von weniger als 100 Franken im Monat. So wurde für eine Familie mit zwei Kindern ein Existenzminimum von 555 Franken, mit drei Kindern von 625 Franken, mit vier bis fünf Kindern von 730 Franken ermittelt. Auf dieser Basis wurde festgestellt, dass in 42,5 Prozent der Familien die Arbeit der Mutter überflüssig sei, in 32,3 Prozent notwendig und in 25,2 Prozent unerlässlich. Mit steigender Kinderzahl wird die Erwerbsarbeit der Mutter immer mehr unerlässlich, bei fünf bis sechs Kindern zu 100 Prozent. In den Augen der Mütter selbst handelt es sich in 16,3 Prozent der Fälle um ein zusätzliches Einkommen, in 19,4 Prozent um ein wünschenswertes Einkommen, in 43,3 Prozent um ein notwendiges, in 6,9 Prozent um ein unerlässliches und in 14,2 Prozent der Fälle um ein absolut unerlässliches Einkommen.

Bei den untersuchten Familien liegen die durchschnittlichen Monatseinkommen der Väter bei 676 Franken, die durchschnittlichen Monatseinkommen der Mütter bei 400 Franken, und 95 Prozent der Mütter sind der Meinung, dass sie nicht zu beneiden sind, da eine doppelte Aufgabe auf ihnen lastet. 90 Prozent aller Mütter würden zu Hause bleiben, wäre das Familieneinkommen hoch genug, und als solche Limite wurde in der Befragung ein Monatseinkommen von durchschnittlich 850 Franken ermittelt.

In den befragten Familien gliedern sich die Berufe des Vaters wie folgt: ein Fünftel ungelernte Arbeiter, ein Fünftel angelernte Arbeiter, ein Drittel gelernte Arbeiter und ein Fünftel Angestellte.

Dr. Gasser versuchte, aus den ermittelten Ergebnissen einige Schlussfolgerungen zu ziehen und stellte fest, dass vor allem die Kinderzahl ein viel grösseres wirtschaftliches Problem ist, als bisher anerkannt wurde. Demnach sind auch die Kinderzulagen zu niedrig und sollten, um 50 Prozent der Kosten zu decken, die ein Kind unumgänglich verursacht, monatlich zwischen 35 und 40 Franken liegen. Auch wenn sowohl von Arbeitgeber- wie von Arbeitnehmerseite dem Leistungslohn der Vorzug gegeben wird, so ist eine Korrektur mit der sozialen Komponente im Interesse der Familien nötig. Erleichterungen sind auch für die erwerbstätigen Mütter erstrebenswert: So die vermehrte Schaffung von Halbtagsarbeit, die die Lücke auf der wirtschaftlichen Seite zu füllen vermöchte, dann durch die vermehrte Führung von Krippen und Horten durch die Betriebe selbst, die auf die Frauenarbeit angewiesen sind, und nicht zuletzt ist auch die Rationalisierung der Hausarbeit ein Beitrag zur Entlastung der erwerbstätigen Mütter. Gewünscht werden auch insbesondere von den Frauen steuerliche Entlastungen.

Als Ergänzung zu diesem Referat illustrierte Dr. R. Münchinger vom arbeitsärztlichen Dienst des BIGA, wie gross die physische und energiemässige Belastung der Frauen durch den Doppelberuf in Erwerb und Haus ist, so dass arbeitsmedizinisch die grössten Bedenken dagegen bestehen. Bei einer mittelschweren bis leichten Erwerbsarbeit sollte zusätzlich nicht mehr als zwei Stunden im Tag dem Haushalt gewidmet werden müssen, ansonst der Energieverbrauch zu gross wird und gesundheitliche Schädigungen auftreten. Die grössere Krankheitshäufigkeit bei Frauen führte Dr. Münchinger auf diese Doppelbelastung zurück und postulierte vor allem auch eine vermehrte Schonung während der Schwangerschaft.

Eine lebhafte und ausgedehnte Diskussion schloss sich an die Referate an, an der ausgiebig auch Frauen zu Wort kamen. Weitere Fragen wurden dabei angeschnitten, darunter auch ehepsychologische, dem Primat von Schwierigkeiten oder Erwerbsarbeit, und als wünschbar weiter herausgestrichen die vermehrte Berufsförderung für Mädchen auch auf technischem und mechanischem Gebiet, die Bezahlung eines gleichen Lohnes bei gleichen Leistungen und Bestrebungen zur Wiedereingliederung von Frauen ins Berufsleben, in den Jahren, da ihre Mutterpflichten zum Abschluss gekommen sind.

Unsere Diskussion

Zur Diskussion über den Einbruch der Sekretärin in die Ehe ihres Chefs dünkt mich die vorsichtige uralt-gültige Weisung die zu sein:

Den Anfängen zu wehren!

Schon der Jugend sollte die Bedeutung des Gefestigtwerdens dieses Prinzips klar begründet und durch Gewöhnung beigebracht werden. Und auch dem Erwachsenen soll diese Weisung in seinem Verhalten zum Grundsatz werden, sein und bleiben.

A. v. S.

Bevor wir einer Sekretärin, die sich von ihrem Standpunkt aus ehrlich und ungeschminkt zur diskutierten Frage äussert, das Wort erteilen, bringen wir hier aus dem vielbeachteten Band von Prof. Dr. F. Baumgarten das Kapitel «Die Sekretärin» zum Abdruck.

Red.

Die Sekretärin *

Die Frau eines sehr angesehenen Ingenieurs, der ich häufig in Gesellschaft begegnet bin, bat mich um eine Unterredung unter vier Augen. Ich freute mich auf ihren Besuch, weil sie den Eindruck eines sehr feinen Menschen machte, einer echten Dame, für die ich auf den ersten Blick eine grosse Sympathie empfand. Allerdings zerbrach ich mir den Kopf darüber, was wohl diese, in einer anscheinend harmonischen Ehe lebende Frau, Mutter von sich gut entwickelnden Buben, von mir wünschen könnte. Kaum hatte sie Platz genommen, als sie schon von ihren Angelegenheiten zu sprechen begann:

«Ich komme zu Ihnen, weil Sie als Psychologin mehr als andere von der menschlichen Seele wissen. Bitte geben Sie mir einen Rat. Ich bin seit 14 Jahren verheiratet. Unsere Ehe wurde aus gegenseitiger Liebe geschlossen; wir sind gleichaltrig. Dass man Mann auch für andere Frauen viel übrig hat, merkte ich nach einigen Ehejahren. Ich sagte mir aber, dass ein Mensch wie er, der so viele Interessen besitzt und so regen Geistes ist, sehr wohl bei andern Frauen Eigenschaften finden kann, welche ihm die betreffenden anziehend erscheinen lassen. Eine Frau allein kann doch nicht alle Tugend und Schönheit in sich vereinigen. Ich überhörte und übersah daher vieles. Man nannte mich grosszügig. Heute ist aber die Lage so, dass ich sie mit aller Einsicht nicht mehr meistern kann. Im Büro meines Mannes arbeitet seit einem Jahr ein junges Mädchen; sie ist jetzt 23 Jahre alt. Der Altersunterschied zwischen ihr und meinem Mann beträgt 19 Jahre. Sie ist sehr tüchtig und hat sich als Sekretärin unentbehrlich gemacht. Ich habe sie einige Male zu mir eingeladen, weil mir das resolute Mädchen gefiel; sie hat sich auch in unserem Bekanntenkreis sehr schnell eingelebt. Das Bezwingende an ihr ist ihre Sorglosigkeit und eine ständige Heiterkeit. Sie ist mit sich selbst und mit der ganzen Welt zufrieden.

Nun habe ich in den letzten Wochen bemerkt, dass die Beziehung zwischen ihr und meinem Mann ganz anderer Art ist, als ich es mir vorstellte. Sie scheint viel ernster zu sein als alle seine bisherigen «Freundschaften», aber nicht etwa, weil mein Mann für das Mädchen ein tieferes Gefühl als für seine bisherigen «Flammen» hätte, sondern weil dieses junge Fräulein sehr viel aggressiver ist als die andern. Sicher war sie es, welche die Aufmerksamkeit meines Mannes bewusst auf sich gelenkt hat, sie war der aktive Teil.»

«Woher wissen Sie das?»

«Ich habe mir von der neuen Angestellten meines Mannes ein Verzeichnis der Kleider, die sie im Dienst getragen hat, anlegen lassen ...»

Sie nahm aus ihrer Tasche einen Zettel und las:

1. Blauer Rock, weisse Chemisier-Bluse;
2. Derselbe Rock mit weissem seidenen Jumper;
3. Schwarzes seidenes Kleid geblümt;
4. Blaues Kleid aus Rohseide;
5. Dunkelblaues Kleid, rot gestreift;
6. Roter Jumper mit beige Rock;
7. Braunes Kleid aus Rohseide, mit Chiné-Kragen und Manschetten.

«Ich bitte Sie, verschonen Sie mich mit der weiteren Aufzählung!» unterbrach ich sie.

«Sehen Sie, die blosse Aufzählung widert Sie an. Was soll ich daraus schliessen, wenn das Mädchen fast Tag für Tag in einem andern Aufzug erscheint? In drei Monaten 34 verschiedene Kleider! Ich bin jetzt natürlich auf der Hut und bemerke dabei vieles, woraus mir klar wird, dass das Fräulein meinen Mann unbedingt erobern möchte. Ich habe vor meinem Mann einmal die Bemerkung gemacht, dass ihre ganze Berufstätigkeit nur auf den Männerfang abziele, aber empört wies er den Gedanken zurück und warf mir Verleumdung aus Eifersucht vor. Ich kenne aber ihren Charakter zur Genüge, um anzunehmen, dass sie mit aller Kraft versuchen wird, ihr Ziel zu erreichen. Es ist sehr gut möglich, dass mein Mann, der im Grunde seines Wesens weich ist, diesmal unterliegen wird, und ich quäle mich in dem Konflikt, ob ich mich zurückziehen und mich von ihm trennen, oder ob ich es auf einen Kampf mit dem Mädchen ankommen lassen soll. Einerseits sage ich mir: ein Mensch darf dem Glück des andern nicht im Wege stehen; anderseits aber muss ich mich fragen, ob denn eine Trennung für meinen Mann tatsächlich von Glück wäre. Dabei wollte ich ganz absehen von meinen eigenen Gefühlen, meinem eigenen Leid und dem Schicksal der Kinder. Ich dachte auch, dass ein so grosser Altersunterschied selten von Gutem sei. Auch der Mann spürt die Jahre, mehr vielleicht, als es nach aussen den Anschein hat. Wird er dem starken Temperament des jungen Mädchens auf die Dauer gewachsen sein? Wird sie ihn nicht verraten, quälen, gar verlassen? Was, glauben Sie soll ich tun?»

Ich konnte dieser Frau keinen Rat erteilen, ohne die Rivalin genauer zu kennen. Hatte sie sie richtig geschildert? Irrte sie sich nicht vielleicht in der Beurteilung?

Der Zufall wollte es, dass ich das junge Mädchen flüchtig kannte; ich bat es daher eines Tages, mich abends zu besuchen. Sie erschien: frisch, rosig, blendend zurechtgemacht, tadellos angezogen, mit lachenden Augen.

«Ich bin wirklich gespannt, was Sie von mir möchten», sagte sie.

Während ich noch überlegte, wie ich das Gespräch auf das gefährliche Thema lenken könne, begann das Mädchen von sich aus ganz offen zu sprechen:

«Eigentlich freut es mich sehr, dass ich zu Ihnen kommen durfte. Ich befinde mich zur Zeit in einer unangenehmen Situation.»

Ich horchte auf: «Was gibt es bei Ihnen?»

(Fortsetzung folgt)

* Aus «Beratung in Lebenskonflikten», von Dr. Franziska Baumgarten. Verlag: Rascher-Verlag, Zürich.

Politisches und anderes

Die erste Sessionswoche in Bern

Der Nationalrat billigte zunächst die Objektkredite für die PTT im Gesamtbetrag von 38,8 Millionen Franken und genehmigte verschiedene internationale Abkommen. Sodann trat der Rat über zur grossen Debatte über die Weiterführung der Preiskontrolle und einen schrittweisen Abbau der Mietzinskontrolle. Die Debatte wurde unterbrochen, um die neuangelangten Vermittlungsanträge zu prüfen. Die Beratungen fanden ihren Abschluss mit der Annahme der Vorlage über die Unterstützung von Flüchtlingen durch den Bund. Der Ständerat billigte die Uebernahme der Anlagen der Reaktor AG Würenlingen durch die ETH und ermächtigte den Bund zur staatlichen Hilfe bei Errichtung der Versuchs-Leistungsreaktoren. Sodann genehmigte der Rat die Vorlage über die Einführung der vorzeitigen Stimmabgabe bei eidgenössischen Abstimmungen.

Die Abrüstungskonferenz in Genf eröffnet

Im Genfer Palais des Nations wurde am Dienstagnachmittag die Abrüstungskonferenz zwischen Ost und West eröffnet. Es ist die erste internationale Konferenz nach dem Kriege, auf der der Osten und der Westen paritätisch vertreten sind. An der Konferenz nehmen teil die Vertreter der Vereinigten Staaten, Kanadas, Grossbritanniens, Frankreichs, Italiens, der Sowjetunion, Polens, der Tschechoslowakei, Rumäniens und Bulgariens. Unmittelbar vor Beginn der Genfer Konferenz wurde der gemeinsame Abrüstungsplan des Westens veröffentlicht. Er sieht eine kontrollierte Abrüstung in drei Etappen vor. Wie bekannt, beruht der östliche Plan auf den Vorschlägen Chruschtschews, die eine totale Abrüstung ohne entsprechende Kontrolle verlangt.

Bundeskanzler Adenauer in den Vereinigten Staaten

Bundeskanzler Adenauer ist am Samstagabend zu seinem zwölftägigen Besuch in den Vereinigten Staaten eingetroffen. Am Montag fand die Aussprache Adenauers mit dem israelischen Ministerpräsidenten Ben Gurion statt. Man sieht darin einen wichtigen Schritt zur Herstellung normaler Beziehungen zwischen Israel und Westdeutschland. Am Dienstag begannen die ersten Besprechungen zwischen Adenauer und Präsident Eisenhower.

Verschiebung der Frankreichreise Chruschtschews

Die auf den 14. März angesetzte Frankreichreise Chruschtschews musste wegen Erkrankung Chruschtschews an Grippe verschoben werden. Chruschtschew werde am 23. März in Frankreich eintreffen.

Macmillans Besuch bei de Gaulle

Der britische Premierminister Macmillan stattete de Gaulle im Schloss Rombouillet einen kurzen Besuch ab während des vergangenen Wochenendes. Nach Darstellung zuständiger Kreise kamen ost-westliche Probleme zur Sprache angesichts der am Dienstag beginnenden Genfer Abrüstungskonferenz und der bevorstehenden Gipfelkonferenz.

Neuer amerikanischer Sonnensatellit

Vom amerikanischen Raketenprüfgelände auf Cape Canaveral wurde am vergangenen Freitag an der Spitze einer dreistufigen Rakete ein rund 45 kg schwerer Sonnensatellit abgefeuert, der nach den letzten Berichten seine mehr als 800 Millionen Kilometer lange Laufbahn um die Sonne bereits angetreten hat.

Ministerkonferenz der EFTA in Wien

Die zweitägige Ministerkonferenz der europäischen Freihandelsassoziation in der Wiener Hofburg wurde am Samstag mit dem Beschluss über eine 20prozentige Zollsenkung der sieben Länder ab 1. Juli beendet. An der Konferenz nahm Bundesrat Wahlen teil.

Eidgenössische Staatsrechnung 1959

Der Bundesrat hat in seiner letzten Sitzung vom günstigen Abschluss der Eidgenössischen Staatsrechnung für 1959 Kenntnis genommen. Während der Voranschlag mit einem Reinertrag von nur 1 Million abschloss, verzeichnet die Gesamtrechnung für 1959 einen Reingewinn von 162 Millionen Franken.

Abgeschlossen Dienstag, 15. März 1960 *cf*

Die Nähmaschine*

Von Aline Valanguin

(Fortsetzung)

Eine Tante hatte die Waisen aufgenommen. Sie besass ein Häuschen und etwas Land, zwei, drei Ziegen. Das Häuschen bestand aus einer Küche, daneben war ein kleiner, unbenutzter Stall, den sich Violetta als Arbeitsraum eingerichtet hatte, obschon er kein rechtes Fenster aufwies und sie die Türe offenhalten musste, wenn sie genügend Licht haben wollte. Im Hintergrund dieses Stalles führte eine Treppe in eine Stube hinauf, in der zwei Betten standen, für die Knaben, dahinter lag eine zweite Kammer, wo die Mädchen zusammen in einem grossen Bett schliefen. Das Bett der Tante war in der Küche.

Violetta galt als die beste Näherin im ganzen Tal, niemand konnte es mit ihr aufnehmen, auch von den Alten keine, von den Jungen gar nicht zu reden, die ja nicht mehr wissen, was nähen ist. Wenn sie mit ein paar schnellen Stichen einen Faden durch einen Saum gezogen, eine Naht zusammengeschlagen oder gar eine Falte geheftet haben, die ungefähr gerade ist, meinen sie schon, das sei genäht. Aber Violetta verstand zu nähen. Sie hatte es in der Stadt bei den frommen Schwestern gelernt und sie kannte alle Arten von Nähten, alle Sorten von Säumen, sie konnte eine Borte zierlich aufsteppen, eine Spitze richtig annähen, dass sie luftig aussah wie ein Hauch, aber ihr Stolz waren die Knopflöcher. Gab es schönere Knopflöcher zu sehen, eines wie das andere, die Randstiche wie Perlchen aneinandergereiht? Dafür hatten jedoch die Dorfleute wenig Sinn. Sie bewunderten vielmehr die Schnelligkeit, mit der Violetta mit der Maschine nähen konnte. Ihre Füsse wippten, das Rad schnurrte, das Schiffchen pochte in seinem Gehäuse, und hinten fielen Berge fertig genähter Schürzen und Hemden heraus.

Violetta arbeitete für ein Geschäft unten in der kleinen Stadt. Damenschürzen und Mannshemden. Sie hätte lieber anderes genäht, Sachen, die sie selbst hätte zuschneiden können, wie sie es bei den Schwestern gelernt hatte. Aber solche Arbeit gab es nicht viel. Wenn ihr nicht die Sciora etwa hübsche Dinge zum Anfertigen gegeben hätte, sie würde das Zuschneiden verlernt haben. Manchmal durfte sie auch für eine Braut etwas Besonderes nähen, denn es gab noch Leute, die nicht alles fertig beim Händler kauften. Aber damit hätte sie nie genug verdient. Sie war darum froh über die Schürzen und Hemden, die ihr aus der Stadt, schon zugeschnitten, geschickt wurden, und da sie sich stets bemühte, ihre Arbeit exakt und so schön als möglich auszuführen, wurde sie ihr nicht langweilig.

Ja, am liebsten hätte Violetta immerzu nur genäht. Doch die Tante war eine alte Bäuerin, sie fand, das Nähen sei doch keine rechte Arbeit, obschon das Geld durch Nähen ins Haus komme. Arbeit ist bloss Arbeit draussen: heuen, mähen, Mist schleppen, jäten und umgraben, und vor allem Holz tragen, immer wieder Holz tragen. Das war Arbeit! Und diese Arbeit konnte sie, die Tante, nicht allein verrichten. Violetta war jünger, sie musste sie ihr abnehmen, solange die beiden Kinder noch zu klein dazu waren. Die Sciora gab der Tante oft zu bedenken, ob es nicht klüger wäre, Violetta an ihrer feineren Arbeit zu lassen, das schwere Werken verderbe ihr nur die Hände. Doch die Tante, eine rechte aber beschränkte Person, rief: «Eine Prinzessin können wir nicht brauchen, mit all den Kindern und dem Unglücklichen dazu. Wie sind wir doch geschlagen! Da heisst es arbeiten und nicht nur sich amüsieren.» — «Aber», meinte die Sciora, «das Mädchen verdient doch Geld mit dem Nähen, mehr als für einen Burschen ausgegeben werden muss, wenn einmal einer nötig sein sollte draussen. Und über das Geld sind Sie sicher froh?» — «Ja», gab die Tante zu, «das ist schon recht, aber sie kann am Abend nähen und im Winter, wenn es draussen nichts zu tun gibt. Jetzt muss sie helfen, sie ist jung und stark. Eine Prinzessin kann ich nicht gebrauchen.» Dagegen war nichts zu machen. So sah man die kleine Violetta im Sommer oft ganz vergraben unter einer Hotte voller Heu mit kurzen Schritten die Dorfstrasse herunterkommen, oder in Kesseln Wasser vom Brunnen ins Haus schleppen, das schwerste waren wohl die Holzlasten, die sie droben im Bergwald holen ging und manchmal stundenweit auf dem Reff ins Dorf hinuntertrug. Sie lachte nur, wenn die Sciora sie so antraf und beruhigte sie, die Tante müsse vor allem zufrieden sein, dann dürfe sie wieder nähen. Der Sommer vergehe ja schnell, bald sei der Herbst mit seinen fallenden Blättern da, und nachher könne sie wieder an die Nähmaschine. Sie freue sich schon. «Aber im Winter verdirbst du dir die Augen in dem dunklen Ställchen», schalt die Sciora und machte Vorschläge, wohin die Nähmaschine gebracht werden könnte, damit Violetta mehr Licht habe. In die Küche? «Oh nein, das geht nicht», meinte verzagt das Mädchen, «da steht schon der Herd und der Tisch und der Schrank und das grosse Bett der Tante, dann kommt gleich die Türe, es ist kein Platz dort für mich, und dann ist die Küche mit ihrem einzigen Fensterchen nicht heller.» Das stimmte, die Küche war ein finsteres Loch. «Aber sie ist doch warm», versuchte es die Sciora nochmals. «Ich habe keine Zeit zu frieren» erwiderte lachend Violetta, «und die Sonne wärmt gut, sie trifft gerade durch die Türe des Ställchens hinein.

So arbeitete sie den Herbst und Winter über in einem Zug und Dutzende von Hemden und Schürzen kehrten aus dem Ställchen in das Geschäft zurück. Violetta freute sich an jeder fertigen Bestellung, aber doch war sie selten zufrieden mit sich. Wenn jemand sie wegen ihres Fleisses lobte, klagte sie in ihrer zierlichen Art zu sprechen, wenn sie nur mehr an der Arbeit sein könnte, aber die Kinder nähmen ihr so viel Zeit weg. Sie sagte Kinder, meinte aber den ältesten Bruder, jenen Unglücklichen, der zu schwach war, sich auf seinen Füssen zu halten und es kaum dazu brachte, sauber zu sein. Er machte viel Arbeit. Dazu wurde er rasch grösser und schwerer. Wenn Violetta ihn am Anfang noch allein hatte herumtragen können, so wurde es ihr jetzt unmöglich. Zu zweit nur vermochten sie den Armen in seinen grossen Kinderstuhl zu schleppen und von dort in sein Bett zurück. Er verlangte gefüttert zu werden, gekleidet und auch unterhalten, denn es gab Tage, da lag er wie tot, mit dem Kopf vornüber, auf dem Tischbrett seines Stuhles, und niemand konnte etwas mit ihm anfangen, nur Violettas Stimme weckte ihn aus seiner Versunkenheit. Es flog dann, wie von weither kommend, ein grinsendes Lächeln über sein armes Antlitz, er warf den schweren Kopf mit einem Ruck nach oben, so dass er von einer Achsel zur andern ins Rollen kam. Oft stieg gurgelndes Lachen in ihm auf. Dann presste Violetta ihre Handflächen aneinander und sagte zur Entschuldigung: «Der Gute ... er kennt mich ... er liebt mich auf seine Art ...»

(Fortsetzung folgt)

* Aus «Tessiner Novellen», Verlag Dr. H. Girsberger, Zürich, 1939.

Sonderbeilage Nr. 12 des «Schweizer Frauenblattes»

Freitag, 18. März 1960 Nummer 12

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Auch die Genferinnen haben das Stimmrecht

Seit Sonntag, 7. März, haben nun auch die Genferinnen das Stimmrecht. Es soll allerdings noch sechs Monate gehen, bis sie es ausüben können, da diese Zeit zur Erstellung der Stimmrechtsausweise nötig sei. Mit 18 119 Ja gegen 14 624 Nein (infolge eines Fehlers bei der Auszählung sind zuerst 18 152 Ja gegen 14 593 Nein gemeldet worden) haben die Genfer Männer die Vorlage angenommen. Mit einem Ueberschuss also von 3495 Ja-Stimmen. Am 1. Februar 1959 war allerdings mit 17 761 Ja gegen 11 846 Nein der Ja-Stimmenüberschuss (5915) wesentlich höher gewesen. Dass so viel mehr Gegner an die Urne gingen als vor einem Jahr, ist nicht zu verwundern: sie wussten, diesmal war es ernst. Und sie entfalteten denn auch eine grosse Propaganda. Geld mussten sie reichlich zur Verfügung haben. So berichtet die NZZ: «Auf zehn gegnerische Wahlplakate begegnete man in der Regel höchstens zwei bis drei, die für das Frauenstimmrecht warben. Die Nein-Propaganda machte auch vor den Wahllokalen keineswegs halt. Sogar in der abgeschlossenen Wahlzelle des Wahllokals von Meyrin lagen zum Beispiel an gut sichtbarer Stelle auf einem Tablar mit Nein vorgedruckte Stimmzettel, während man die neutralen, nicht vorgedruckten Stimmzettel auf einem unteren Tablar finden konnte ...»

Die Ja-Parole hatten herausgegeben die Unabhängig-christlichsoziale Partei, die Partei der Arbeit und die sozialistische Partei. Stimmfreigabe hatte beschlossen die liberale Partei. Die Nein-Parole empfahlen die Radikalen (allerdings opponierten die Jung-Freisinnigen gegen dieses Nein), ein überparteiliches Komitee gegen das Frauenstimmrecht, eine «Vereinigung für die Verteidigung der Interessen der Bauern», ein «Gruppe für Familie und Volksfreiheit» (??!!), eine «Christlichdemokratische Bewegung» und eine «Arbeiteraktion gegen das Frauenstimmrecht».

Dass sich bei so intensiver Gegenpropaganda eigentlich nur 358 mehr Befürworter als am 1. Februar 1959 an die Urnen begaben, muss uns Deutschschweizerinnen eine Mahnung sein: die heftige Gegenpropaganda mit der auch wir bei nächsten Abstimmungen über das Frauenstimmrecht zu rechnen haben werden, tut ihre Wirkung. Und da wir am 1. Februar 1959 nicht wie die Genferinnen einen reichlichen Ueberschuss an Ja-Stimmen zu verzeichnen hatten, sondern alle deutschschweizerischen Kantone (auch Basel) verneinende Mehrheiten aufwiesen, so müssen wir uns noch vermehrt für das Frauenstimmrecht einsetzen, um neue Befürworter zu gewinnen. Das Gespräch darf nicht abbrechen. Eine Hilfe dabei sind uns die Broschüren von Gertrud Heinzelmann und Emile Villard.

Mit Charme oder mit Tatkraft?

Auch die welschen Frauen haben das Stimmrecht nicht mühelos bekommen. Zwar hört man hie und da, die welschen Frauen hätten eben mehr Charme. Und diesen charmanten Frauen hätten die Männer das Stimmrecht sozusagen «geschenkt». Nun wollen wir unseren Mitkämpferinnen in der welschen Schweiz den Charme beileibe nicht absprechen. Aber wir finden, dass man ihnen unrecht tut, wenn man annimmt, sie hätten einfach ihren Charme spielen lassen. Die welschen Frauen haben nämlich hart gearbeitet, um zu ihren politischen Rechten zu kommen. Das geht klar und deutlich hervor aus den beiden Broschüren des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht, deren erste 1934 herauskam und die über die ersten 25 Jahre Verbandsarbeit (1909—1934) berichtet, deren zweite letztes Jahr zum 50jährigen Bestehen des Verbandes herausgegeben wurde, und Rechenschaft ablegt über die Jahre 1934 bis 1959. (Diese Broschüre kann zum Preis von Fr. 2.— bezogen werden bei Frau Hostettler, Weiherhofstrasse 101, Basel.)

Wir stellen da gleich fest, dass schon zur Gründungszeit des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht die Welschschweizerinnen aktiver im Kampf um das Frauenstimmrecht standen als die Deutschschweizerinnen. Um 1909 gab es fünf welsche, aber nur drei deutschschweizerische Sektionen für Frauenstimmrecht. Heute, 1960, zählen die drei Kantone Waadt, Neuenburg, Genf zusammen 17 Sektionen in verschiedenen Ortschaften (mit Freiburg und Wallis 19), im Tessin gibt es 6 Sektionen und in der deutschen Schweiz (die doch fast vier Fünftel der gesamten schweizerischen Bevölkerung ausmacht) nur deren 15. Die ersten welschen Sektionen entstanden in Neuenburg, Genf, Waadt und La Chaux-de-Fonds. Neuenburg besonders gelang es schon bald nach 1909 weitere Sektionen im Kanton zu gründen. In Emilie Gourd hatten die Genferinnen eine Präsidentin, die nicht nur die Sektion Genf während Jahrzehnten (1912—1946) mit Elan und Tatkraft leitete, sondern auch als schweizerische Präsidentin von 1914 bis 1928 der ganzen Frauenstimmrechtsbewegung ihre Impulse gab. Die erste kantonale Abstimmung über das Frauenstimmrecht fand in Neuenburg 1919 statt. Nach Zürich (1920) gab es eine solche 1921 in Genf, und zwar auf Grund einer Initiative, die die Frauen lanciert hatten. Neuenburg hat dann 1941 und 1948 nochmals eine Abstimmung gehabt. Genf 1940, 1946 und 1953 (letzterer ging die Frauenbefragung 1952 voraus).

Das erste Flugblatt des schweizerischen Verbandes kam 1912 nur in der welschen Schweiz heraus. Auguste de Morsier, der erste Präsident des schweizerischen Verbandes, hatte sie verfasst. Die deutsche Uebersetzung wurde zwar gemacht, aber es war kein Geld da, um sie drucken zu lassen! Das Bulletin des Frauenstimmrechts, das noch heute regelmässig herauskommt und an zahlreiche Zeitungen verschickt wird, wurde 1920 auch vom Welschland her angeregt. Seine Redaktorin ist noch heute Suzanne Bonnard, eine Lausannerin. Selbstverständlich haben ja auch die Deutschschweizer Sektionen eifrig gearbeitet, Vorträge veranstaltet und Diskussionsabende und sich an der grossen Petition von 1929 beteiligt. Aber dann lesen wir doch immer wieder: «besonders in Genf» waren die kontradiktorischen Versammlungen beliebt. (Es handelte sich um Orientierungsabende vor Abstimmungen über verschiedene Gesetze, die die Frauen dann von Befürwortern und Gegnern beleuchten liessen und zusammen diskutierten.) Oder «besonders in Genf und in der Waadt» wurden vor Abstimmungen oder Wahlen Inserate und auch Plakate veröffentlicht, auf denen zwar nicht Stellung bezogen wurde zu den Abstimmungsvorlagen, auf denen aber hingewiesen wurde, dass diese Vorlagen auch die Frauen angingen. 1931 wurde ein Film hergestellt «Le banc des mineurs», der oft vorgeführt wurde in der welschen Schweiz, der aber in der deutschen Schweiz keinen so guten Anklang fand. Die Waadtländerinnen erreichten, dass drei grosse Tageszeitungen von Lausanne regelmässig kurze Berichte aus der Frauenbewegung erscheinen liessen. In Genf gab es gemütliche Teeabende mit Aufführungen von frauenrechtlerischen Theaterstücken. — Die Jugendgerichte in der Waadt gehen auf eine Anregung der Frauen zurück. Sie waren denn auch von Anfang an darin vertreten. Neben den immer neuen Anstrengungen der Frauen, Vertretungen in den gewerblichen Schiedsgerichten, in den Vomundschaftsbehörden usw., zu bekommen (die zum Teil schon früh mit Erfolg gekrönt waren) gab es bei den Genferinnen 1954 auch den originellen Versuch, einen eigenen Regierungsrat aufzustellen. Er wurde zwar nicht gewählt, aber erhielt doch über 4000 Stimmen. Aus den welschen Kantonen haben 1957 einige hundert Frauen den Versuch gemacht, sich in die Stimmregister eintragen zu lassen. Eine besonders grosse Leistung hat Neuenburg 1929 zu verzeichnen. Als die Unterschriften für die schweizerische Petition für Frauenstimmrecht gesammelt wurden, gelang es den Neuenburger Frauen diese Sammlung in wirklich allen 63 Gemeinden des Kantons durchzuführen. Die Unterschriften wurden von Haus zu Haus gesammelt. Was eine solche Sammlung an Einsatz der einzelnen Frauen fordert, lässt sich nur schwer vorstellen.

Das Stimmrecht ist den Waadtländerinnen, den Neuenburgerinnen und Genferinnen also nicht einfach zugefallen. Sie haben in Jahren und Jahrzehnten die Stimmung allmählich zugunsten des Frauenstimmrechts schaffen können. Wir Deutschschweizerinnen dürfen unsere Schüchternheit (vielleicht auch unsere Trägheit) nicht verstecken hinter dem Argument: für das Frauenstimmrecht brauche man nichts zu tun als charmant zu sein — das sehe man am Beispiel der Welschen. — Nicht ihr Charme, sondern ihr Einsatz hat ihnen den Erfolg gebracht.

A.V.-T.

Sind Sie beschlagen in Weltpolitik und Weltwirtschaft?

Können Sie frei erklären, wie die NATO entstanden ist und wie die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft funktioniert? Oder wären Sie froh, das irgendwo in einem handlichen Büchlein nachschlagen zu können? (Denn solche Sachen zu wissen — oder nachzuschlagen — erhöht den Genuss am Zeitungslesen). Ein solches Büchlein existiert: es ist «Der Fischer-Weltalmanach 1960», ein Doppelbändchen der Fischer-Bücherei. Auf seinen fast 400 Seiten finden Sie die heutige Welt, ihre Politik, ihre Wirtschaft in Zahlen, Daten, Fakten aufgeführt und klar gegliedert. In der «Weltchronik», dem ersten Teil des Taschenbuches, ist alles zusammengetragen, was zwischen dem Herbst 1958 und Herbst 1959 geschah. Die Ereignisse in Frankreich nehmen die erste Stelle ein. Ueber die Schweiz finden wir: «In der Schweiz, deren gute wirtschaftliche Lage sich kaum veränderte, ergab im Februar eine Abstimmung über die Einführung des Frauenstimmrechts überraschenderweise ein negatives Ergebnis.» — Wie gross war die Weltbevölkerung um 1900? Wie gross wird sie im Jahre 2000 sein? Welche angesehenen Persönlichkeiten starben im vergangenen Jahr? Welche Güter führt Aegypten aus, und welche Indonesien? Wie viele Tonnen Papier werden jährlich in der ganzen Welt hergestellt? Wieviel davon ist Zeitungspapier? Wie viele Einwohner hat jeder Schweizer Kanton? Welches sind die grössten Städte der Welt? Alles das können Sie im Weltalmanach nachschlagen. Er gibt auch Auskunft über die Arabische Liga oder den Balkanpakt. Es gibt darin eine «ausgewählte Kulturstatistik», die z. B. eine Liste der wichtigsten Tageszeitungen enthält. Dreissig Seiten geben Auskunft über die Verwaltung, den «Haushalt», die Gerichtsorgane, aber auch über die Buchproduktion Deutschlands. Das Büchlein ist ganz einfach eine Fundgrube.

Zum Problem Frau und Partei

Sollen wir Frauen in den Parteien mitarbeiten? Die Frage wird immer wieder gestellt und von den Mitgliedern der Parteifrauengruppen mit einem überzeugenden und eindrücklichen Ja beantwortet. Trotzdem steht ein Grossteil der Frauen — obschon sie die politische Gleichberechtigung als eine Selbstverständlichkeit betrachten, der Betätigung in einer Partei eher abwartend, wenn nicht mit ausgesprochener Zurückhaltung gegenüber. Unwillkürlich stellt man sich bei dieser Erscheinung die Frage, wie sich denn eigentlich die Frauen im Ausland den Parteien gegenüber verhalten.*)

Zunächst fällt auf, dass die Anzahl der Wählerinnen in den von den UNESCO untersuchten Ländern (Deutschland, Frankreich, Norwegen, Jugoslawien) zwar grösser ist als jene der Wähler, dass aber die weiblichen Parteimitglieder nirgends die Hälfte der männlichen erreichen. Dies ist durchaus nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass die Frauen bei den meisten Parteien ein von den Männern festgefügtes und geformtes Gebilde antrafen, das ihrem Gestaltungswillen und ihrem Einfluss wenig Möglichkeiten bot. Dazu kommen immer noch alteingesessene und tief verwurzelte Vorurteile gegenüber der parteipolitischen Betätigung der Frau, ihr geringeres Organisationsbedürfnis und bei vielen eine gewisse Interesselosigkeit politischen Fragen gegenüber. Eine gewisse Vorsicht in bezug auf die Höhe des weiblichen Prozentsatzes in den Parteien ist allerdings am Platz, da es solche ohne eingeschriebene Mitglieder gibt und wieder andere die Anzahl ihrer Mitglieder nicht gern bekannt geben. Ganz allgemein ist festzustellen, dass der Prozentsatz des weiblichen Anteils an der Parteiführung und in den Behörden um so geringer wird, je weiter man in der Parteihierarchie emporsteigt. Es gibt Parteien, welche die Sitze, die sie den Frauen zubilligen auf das für die propagandistische Wirkung gerade noch nötige Minimum reduzieren. In andern Parteien müssen sich die Frauen, an welche die höchsten Anforderungen gestellt werden, in hartem Konkurrenzkampf um die verfügbaren Sitze mit den Männern messen. Wieder andere, besonders jene mit stark traditionellem Charakter, haben oft Mühe, Frauen als Kandidatinnen zu finden.

Trotzdem wäre es ganz falsch, daraus schliessen zu wollen, die Frauen hätten keinen oder nur geringen Einfluss auf die entsprechenden Parteien oder Behörden. Ihre Stärke liegt ganz offensichtlich weniger in der Repräsentation als in der sachlichen Mitarbeit in parlamentarischen und Parteiausschüssen, wo sie oft stärker vertreten sind als die Männer. In einzelnen Parteien besteht zudem eine eigentliche Arbeitsteilung, indem die Frauen mit anerkannter Kompetenz in erster Linie die kulturellen und sozialen Fragen bearbeiten. Besonderes Geschick zeigen sie zudem in der Pflege des Kontaktes mit der Wählerschaft. Es zeigt sich, dass die der Frau eigene Gabe des Vermittelns auch in der Politik wirksam ist. Eine Tätigkeit, die dadurch erleichtert wird, dass Frauen beruflich weniger abhängig und geprägt sind als Männer.

Neben diesem direkten Einfluss darf die grosse Bedeutung der Frau als Wählerin nicht unterschätzt werden. Die Parteien sind auf die Frauenstimmen angewiesen und gezwungen, sich in ihren Parteiprogrammen nach ihnen zu richten. Interessant ist endlich die Feststellung, dass die Linksparteien beinahe überall eine grössere Anzahl Frauen in der Parteileitung und den Behörden aufweisen als die Parteien bürgerlicher Färbung. Dies erklärt sich ohne weiteres aus der geschichtlichen Tatsache, dass die Frau in den Arbeiterparteien Mitkämpferin gewesen war gegen soziale und wirtschaftliche Unterdrükkung. Es ist deshalb logisch, das die politische Gleichberechtigung der Frau in diesen Parteien als Programmpunkt aufgenommen und die Frauen als gleichberechtigte Mitglieder der Partei aufgenommen wurden. Im Gegensatz dazu haben verschiedene bürgerliche Parteien den Frauen nur zögernd, andere wieder nur unter dem Druck der äusseren Umstände die Türe geöffnet. Diese verschiedenartige Haltung der Parteien wirkt sich noch heute massgeblich auf die Stellung der Frau innerhalb der Parteien aus; sie beeinflusst deren Aufstiegsmöglichkeiten, die Gestaltung und Funktion der Frauenarbeit in der Partei sowie das Verhältnis zwischen männlichen und weiblichen Parteimitgliedern.

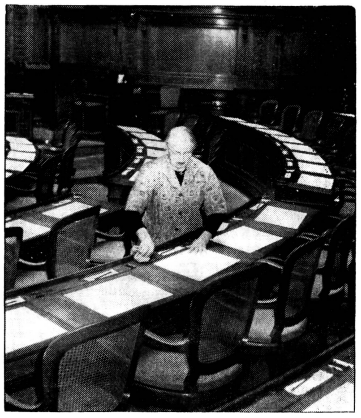
Sehr schön lässt sich dies an Hand eines Vergleichs zwischen der SPD und der CDU aufzeigen, wobei wir uns auf das Wesentlichste beschränken. Die SPD als ausgesprochene Mitgliederpartei bietet der Frau sehr viel Möglichkeit zur Mitarbeit und gute Chancen, in der Parteihierarchie aufzusteigen. Die Durchführung der Frauenarbeit wird als offizielle Parteiaufgabe betrachtet, da den Frauenfragen eine allgemeine Bedeutung zugemessen wird. In allen Ausschüssen für Frauenfragen sind deshalb auch Männer vertreten — in sämtlichen Gremien der Partei sind Frauen im Verhältnis zu ihrer Mitgliederzahl vorgesehen. Die Betonung des gemeinsam Menschlichen verhindert das Entstehen einer Kampfsituation zwischen den Geschlechtern und fördert den Gedanken der Partnerschaft zwischen Mann und Frau.

In der CDU ist der Aufstieg für die Frauen schwieriger, weil der Führungsnachweis nicht aus den unteren Parteirängen, sondern aus verwandten nicht parteipolitischen Organisationen geholt wird, wo die Frauen keine Rolle spielen. Die weiblichen Parteimitglieder werden innerhalb der politischen Institutionen noch als Minderheit betrachtet, die geschützt und gefördert werden muss durch besondere Frauenzusammenschlüsse innerhalb der Partei, weil nur so ihr Anspruch bei der Aufstellung von Kandidaturen überhaupt Aussicht hat, berücksichtigt zu werden. Entsprechend läuft die Durchführung der Frauenarbeit nicht gemeinsam mit den Männern, sondern in separaten parallelen Frauenarbeitsgemeinschaften und Frauenausschüssen, die je eine Vertretung im Parteivorstand haben. Dieser organisatorische Aufbau birgt ohne Zweifel auch Gefahren in sich (Verzögerung des Integrationsprozesses der Frauen in der Partei, Isolierung der Frauen, Wachhalten der Gegensätze zwischen den Geschlechtern u. a.).

Sicher wäre es verfehlt in bezug auf das Verhältnis Frau und Partei in der Schweiz zum Vorneherein auf eine gleichartige Entwicklung wie im Ausland schliessen zu wollen. Trotzdem zeigen sich überraschende Parallelen, die wenigstens gewisse Hinweise für die Zukunft zu geben vermögen — für eine Zukunft, der es aufgegeben ist, den zentralen Gedanken der Partnerschaft zwischen Mann und Frau auch in der Politik zu verwirklichen.

M. F.

*) Die folgenden Ausführungen stützen sich auf Maurice Duverger: «La participation des femmes à la vie politique» sowie Gabriele Bremme: «Die politische Rolle der Frau in Deutschland.»



Eine Frau im Nationalrat. Es ist Frau Schertenleib, die dort putzt und aufräumt seit 35 Jahren ...

VEREINIGUNG FÜR FRAUENSTIMMRECHT BASEL UND UMGEBUNG

Einladung zu einer Mitgliederversammlung
Montag, den 21. März 1960, 20.15 Uhr
im Restaurant Schlüsselzunft, Freiestrasse 25, Basel.

Die Mitarbeit der Frauen in den kantonalen Kommissionen

Referentinnen:
Fräulein Dr. Ruth Speiser: Kommission für akademische Berufe;
Frau H. Lutz-Odermatt: Inspektion der Mädchenoberschule;
Fräulein Dr. Rut Keiser: allgemeine Orientierung

Am 19./20. März finden die Grossratswahlen statt. Nachher werden die verschiedenen Kommissionen neu bestellt. Werden die Frauen genügend berücksichtigt werden? Werden sie endlich auch im Erziehungsrat vertreten sein? Zu diesen aktuellen Fragen wird die Versammlung Stellung nehmen. Wir laden deshalb auch die Vertreterinnen aller politischen Parteien und die andern der PAG (Politische Arbeitsgemeinschaft der Basler Frauen) und der Frauenzentrale angeschlossenen Vereine zu dieser Versammlung ein.

Mit freundlichen Grüssen: *Der Vorstand*

«Schweizer Frau – Dein Recht»

Unter diesem Titel ist auf den 1. Februar hin eine Schrift von Dr. Gertrud Heinzelmann zum Frauenstimmrecht erschienen. Es ist eine scharfsinnige Studie, die darlegt, dass durch die Einführung des Frauenstimmrechts in der Waadt und im Kanton Neuenburg (und jetzt auch im Kanton Genf) eine neue rechtliche Situation entstanden ist, die eine Gesetzesauslegung zugunsten des Frauenstimmrechts näherbringt. Lesen und kaufen Sie die interessante Schrift.

Abonnieren Sie das «Schweizer Frauenblatt». Es kostet nur Fr. 15.80 jährlich, orientiert Sie aber jede Woche über Frauenfragen und die Frauenbewegung

Ein Teilabonnement auf die Seite «Frauenstimmrecht», 12 Nummern im Jahr, kostet sogar nur Fr. 6.50

Frauen in andern Ländern

Immer mehr berufstätige verheiratete Frauen in England

Vor dem zweiten Weltkrieg begegnete man in England nicht häufig einer verheirateten Frau, die nebst ihren Aufgaben als Hausfrau noch irgendeiner Beschäftigung gegen Entlöhnung nachging. Im Jahre 1931 machten die verheirateten Frauen nur 10 Prozent der Arbeitskräfte aus, und ihre Tätigkeit beschränkte sich auf wenige Gebiete.

Seit dem Ende des letzten grossen Krieges hat sich die Lage geändert, da dieser zur Schaffung von Bedingungen beitrug, die es der Industrie und dem Handel ermöglichten, einen grösseren Prozentsatz verheirateter Frauen zu beschäftigen und diesen aufrechtzuerhalten. Im Jahre 1951 hatte sich der Anteil der verheirateten Frauen auf 22 Prozent aller Arbeitskräfte erhöht. Gegenwärtig machen sie sogar 30 Prozent aus, und alles lässt darauf schliessen, dass sich dieses Verhältnis vorderhand nicht ändern wird.

Durch die Verbesserung der sozialen Bedingungen und der Ausbildungsmöglichkeiten sowie durch die Aenderungen, die sich in der technischen und wirtschaftlichen Struktur des Landes vollzogen haben, wurden neue Möglichkeiten für die arbeitenden Frauen geschaffen, so dass sich heute auch die verheirateten Frauen zahlreicher als ehemals an den Arbeiten in Industrie und Handel Grossbritanniens beteiligen.

Auf Grund einer genauen Untersuchung dieser neuen Struktur stellt Fräulein Ann Godwin — Generalsekretärin der «Clerical and Administrative Workers' Union», die 51 000 Mitglieder zählt — fest, dass sich der bisherige Lebenskreis der Frauen «Schule — Arbeit — Heirat und Erziehung der Kinder bis zum mittleren Lebensalter» gewandelt hat; im neuen Zyklus verkürzt sich die Zeitspanne zwischen Schule und Heirat immer mehr; die Zeitspanne, die der Pflege und Erziehung der Kinder gewidmet wird, ist stark reduziert; dagegen ist die Anzahl der Jahre, während welcher die Frau einer bezahlten Arbeit nachgeht, bedeutend gestiegen.

Begreiflicherweise erfahren durch diese Tendenz der verheirateten Frauen, eine Stelle anzunehmen, die Struktur und das Niveau des Familienlebens eine allmähliche Aenderung. Alle die Apparate, die dazu geschaffen wurden, die häuslichen Arbeiten zu vermindern, um der Hausfrau ihre Aufgabe zu erleichtern, haben es den Frauen gestattet, noch ausserhalb des Heims zu arbeiten. Mit ihrem Lohn haben sie auch dazu beigetragen, das Lebensniveau der Familie zu heben.

Trotz den Vorteilen allgemeiner Art treten aber auch Probleme auf — beispielsweise in der Industrie, wo sich die Arbeitgeber über die verhältnismässig hohen Kosten und die geringe Auswertung einer Lehrzeit der Frauen beklagen, da deren Anstellung unsicher und deren Absenzen im allgemeinen zahlreich sind. Im Schosse der Familie zeigen sich Probleme sozialer Art, die durch den Kräfteverbrauch der Frauen bei der Bewältigung ihrer Doppelrolle entstehen, besonders aber in bezug auf die Pflege und Erziehung der Kinder.

Angesichts aller dieser Probleme wäre man manchmal versucht, das alte Schlagwort zu wiederholen: «Die Frau gehört ins Haus» — dies ist jedoch wirtschaftlich nicht möglich und in sozialer Hinsicht nicht wünschenswert, vor allem nicht in einem stark industrialisierten Gemeinwesen. Es lässt sich nicht leugnen, dass das Heim und die Berufsarbeit den verheirateten Frauen eine grosse Beanspruchung aufdrängen. Doch hoffen die britischen Gewerkschaften, die sich aktiv mit den Problemen der Arbeiterinnen befassen, dass es den Frauen gelingen werde, ihre doppelten Aufgaben miteinander in Einklang zu bringen. *M. A. Loschi*

(Aus dem Französischen übersetzt durch sz.)

Geistige Gesundheit

für die Jungen und für die Alten

So hiess das Grundthema einer Tagung (Kongress und Generalversammlung) der schweizerischen Vereinigung der geistigen Gesundheit in Bern. Mit der Jugend beschäftigten sich Herr Dr. Zulliger, Ittigen bei Bern, und PD. Dr. med. Walter Spiel, Leiter der kinderpsychiatrischen Universitätsklinik Wien, mit dem Alter der bekannte Walliser Gerontologe Dr. A. Repond. Die Leitung hatte Herr Dr. med. O. Pfister, Chef des stadtärztlichen Dienstes Zürich.

Nach dem Merkblatt für das Jahr der geistigen Gesundheit 1960 (das wir den Frauenvereinen zum Studium empfehlen) versteht man unter geistiger oder seelischer Gesundheit: «Was den Menschen befähigt, seine geistigen und religiösen Bestrebungen, seine zuweilen widersprüchlichen seelischen Bedürfnisse und Kräfte so zu befriedigen und ins Gleichgewicht zu bringen, dass er harmonische Beziehung zu andern Menschen herstellen und seine Lebensaufgaben verwirklichen kann». Störungen dieses Zustands können schon im Kindesalter eintreffen, wie der Kinder-Psychotherapeut Dr. Zulliger an einigen treffenden Beispielen erläuterte. Sehr schön war dabei vor allem, wie er es verstanden hat, zur Heilung die Eltern der Kinder heranzuziehen, erfreulich auch, wie er betonte, dass es kein Schema gäbe, dass der Berater für jedes Kind einfühlend die richtige Methode finden muss. Und ganz besonders wichtig ist es dazu, dass der Psychotherapeut die Kinder gern und an ihnen Freude hat. (Wie könnte er sonst laut Bericht mit den kleinen Patienten im Dreck herumkriechen, Schläge aushalten usw.!) Hervorzuheben ist auch die Tatsache, dass sehr oft ein körperlicher Schaden Ursache der Störung ist, den der Arzt beheben muss, nicht der Psychologe.

Herr Dr. Spiel berichtete von Umfragen und Forschungen, u. a. in Strafanstalten, aus denen die Psychohygiene lernen und dann heilen kann. Kinderpsychiatrie und Psychologie sind Schwesterwissenschaften, die vor allem uns helfen sollen, vorzubeugen.

Herr Dr. Repond entwarf ein etwas düsteres Bild des einsamen Alterns und Alters, wo dann eben die vielen krankhaften Depressionen entstehen, die bei froher Umgebung, mit irgend einem beglückenden Lebensinhalt, verschwinden oder gar nicht aufkommen. Er verwies auf die Bemühungen in Schweden und in Holland und findet es eines Landes unwürdig, über diese Not hinwegzugehen und nicht alles daranzusetzen, damit das Alter nicht nur einfach das oft unglückliche Ende einer Existenz sei, die der Pflicht und der Arbeit gewidmet war, es sollte vielmehr eine verdiente Belohnung sein, die ehrende und dankbare Anerkennung der während eines langen Lebens geleisteten Dienste. — Tröstlich immerhin war es für uns zu hören, dass erstens die Leistungen der Haushilfen sehr viel zur Verminderung der Leiden des Alters beitragen, nur sollten noch viel mehr Orte diese Hilfe kennen; zweitens, dass in grosser Mehrzahl die Frauen das Alter viel leichter ertragen als die Männer und dass ihre «psychodynamischen Fähigkeiten», etwas einfacher gesagt: Liebe, Liebesfähigkeit, Gefühl, sich viel weniger abnützen als beim Mann. Der Referent findet dies heute, da der Einfluss der Frauen in sozialer und politischer Hinsicht zunimmt, von Bedeutung.

Die Bemühungen in allen Ländern, die geistige Gesundheit zu heben, d. h. durchaus vermeidbare Schäden nicht eintreten zu lassen, verdienen unsere volle Unterstützung. *A. D.-V.*

Achtung vor dem Leben des Mitmenschen

Zur Ausstellung «Erziehung und Strassenverkehr» im Pestalozzianum in Zürich

Auf vielseitige Art wird versucht, den Unfallziffern entgegenzutreten. Es war daher eine vortreffliche Idee des Leiters des Pestalozzianums Zürich, Hans Wymann, dass er den Pressevertretern anlässlich der Besichtigung der Ausstellung «Erziehung und Strassenverkehr» die Möglichkeit bot, sich ein Spiel des vielsagenden Titels «Augen auf!» anzusehen. Mädchen des Gymnasiums der Töchterschule Zürich hatten dieses letztere mit ihrem Musiklehrer, Ernst Klug, in kürzester Zeit einstudiert und brachten es auf sehr ansprechende Weise zur Darbietung. Da sah man einen Polizisten, der mit dem Unfallteufel eine Wette abschloss, dass der Böse die Jugend nicht in seinen Bann werde ziehen können. Einem modernen Totentanz gleich traten «der Leichtsinnige», «die Rennfahrer», «der Träumer», «die Rücksichtslosen», «der Betrunkene» und zuletzt noch «die Krachmeier» ins Rampenlicht. Da wollte der Unfallteufel triumphierend ausrufen: «So ist die Jugend, so will sie sein, und weil sie so ist, ist sie mein.» Es erschienen die Unfall-Geschädigten, welche bekannten, dass sie sich im Strassenverkehr zu wenig Zeit genommen hätten. Andere gaben zu, auf den Strassen zu schnell gefahren zu sein. «Wir überholten ohne Sicht — wir fuhren ohne Licht», sagten wiederum andere. Dann jagten sie gemeinsam den Unfall- und Unglücksteufel von dannen.

Dieses von Peter Seeger verfasste Stück — auch die Musik auf Orff-Instrumenten gespielte Musik stammt von ihm — fand bei den eingeladenen Journalisten grossen Anklang. Es wäre zu wünschen, dass es in dieser vorzüglichen Einstudierung auch an andern Orten gezeigt werden könnte.

Nach diesem fröhlichen Auftakt, dem auch der ernste Hintergrund nicht fehlte, erfolgte die Besichtigung der bis 17. September 1960 dauernden Ausstellung «Erziehung und Strassenverkehr», unter der Führung von Alexander Zeitz, nach dessen Ideen die Schau aufgebaut wurde. Die Gestaltung lag in den Händen des Graphikers Ernst Cincera.

In ein paar einführenden Worten umschrieb der Leiter des Pestalozzianums den Grundgedanken dieser Ausstellung. Viele Unfälle, betonte Hans Wymann, entstehen wegen mangelnder Rücksichtnahme auf den Mitmenschen. Darum möchte diese Ausstellung wieder einmal allen in Erinnerung rufen, dass im Strassenverkehr die Achtung vor dem Leben des andern eine wichtige Rolle spielt. Den guten Willen aller Strassenbenützer anzubendig-Einmalige jeder menschlichen Persönlichkeit. Dieses Wissen macht es aus, dass auch allgemeingültige Aussagen und systematisch-statistische Aufstellungen bei ihm nie starr erscheinen. Der Verfasser ist durch diese Fähigkeiten wie kaum jemand dazu prädestiniert, eine Untersuchung über Ursprung, Wesen und Entwicklung der bernbäuerischen Elternhäuschen, den Stöckli vorzunehmen. Wir erfahren vom ersten Auftauchen dieser Benennung um 1667, dann allerlei über amtliche Eintragungen, Erwähnung bei Dichtern bis zu den heutigen Funktionen des Stöckli. Diese letztere wird besonders lebendig vermittelt durch die Gespräche, welche Vischers Mitarbeiterin vor ein paar Jahren mit Stöckliwohner gehabt und die im zum Teil im Dialektwortlaut wiedergegeben sind. Ursprünglicher Sinn und Zweck dieser Einrichtung ist, dem sich verheiratenden Bauernsohn das Haupt-Bauernhaus zu überlassen. Um die Spannungen, die ein gemeinsames Wohnen von Vertretern zweier Generationen mit sich bringen, nach Möglichkeit auszuschliessen, wurde das Stöckli, ein kleineres Haus gebaut, weit genug vom Stamm-Haus um beiden Familien Selbständigkeit zu gewähren und nah genug, um sich jederzeit gegenseitig beistehen zu können. Das Buch stellt einen beachtlichen Beitrag zum Verständnis von jung und alt, städtisch und ländlich dar (sowohl was die Unterschiede wie auch was die Uebereinstimmung der Probleme betrifft). *Trudy Schmidt*

Bücher

A. L. Vischer: «Das bernische Stöckli». Eine volkskundliche Studie zum Altersproblem. Francke-Verlag, Bern.

«Wenn der städtische Beobachter leicht geneigt ist, im Stöckli ein besonders ansprechendes Bauernidyll zu sehen, so wollen wir festhalten, dass diese Einrichtung auf sehr realen Grundlagen und wirtschaftlichen Gegebenheiten, aber auch auf tiefen Einsichten in die menschliche Natur und auf uralter Erfahrung beruht. Es handelt sich um die Einrichtung eines Familienverbandes, der an Boden, Besitz und Betrieb gebunden ist, und unter diesen Gegebenheiten erfährt auch das Verhältnis zwischen alt und jung eine feste Regelung . . » Der Basler Arzt und Gerontologe, A. L. Vischer, dessen — man darf mit Berechtigung sagen — leidenschaftliches Anliegen es ist, die körperlich-seelischen Wandlungen des Menschen beim Altern und im Alter sowie seine Beziehung zur Umwelt zu erforschen, hat uns schon mehrere bedeutende Veröffentlichungen geschenkt. Die eine «Das Alter als Schicksal und Erfüllung» ist längst in dritter Auflage erschienen. (Benno-Schwabe-Verlag, Basel.)

Von seiner beruflichen Erfahrung in der Privatpraxis, als ehemaliger leitender Arzt im Altersheim, seiner volkskundlichen und beinah unerschöpflichen literarischen Bildung her, weiss Vischer um das Le-

und wachzurufen, ist eine der Aufgaben, die mit dieser Schau erfüllt werden möchte.

Im weiteren glaubte der Sprechende, dass es dringend notwendig wäre, Reservate für Kinder anzulegen. Gewisse Strassen, die keinen grossen Verkehr aufweisen, sollten für den Fahrverkehr ganz gesperrt werden, um den Kindern die Möglichkeit zu geben, sich bei «Sechs Läbis», sowie den vielen Hüpf- und Ballspielen gefahrlos austoben zu können. — Im weiteren sollte bereits bei der Planung von Schulhäusern darauf geachtet werden, dass die Schulwege abseits des Verkehrs führen, wie dies in Zürcher-Quartieren erfolgreich verwirklicht werden konnte. — Bei der Anlegung von Autobahnen dürfe, führte Herr Wymann aus, nie vergessen werden, auch dem Kinde seinen Platz an der Sonne, in der freien Natur zu belassen.

Der Ausstellungs-Rundgang beginnt mit optischen Signalen, deren Hintergrund die Grosstadt bildet. Mutter und Kind als Signet möchten dem Betrachter vor Augen führen, dass es in erster Reihe die Mutter ist, die das Kind auf die Gefahren der Strasse aufmerksam machen muss, nachdem es die schützende Wohnstube verlassen hat. In graphischer Weise wird dargelegt, wie die Wandlung unserer Umwelt auf die verschiedenen Generationen einwirkt. Während der Greis sich nur schwerlich mit ihr abfindet und der junge Mann überhaupt nichts anderes kennt, wächst das Kind mit den Errungenschaften der Technik auf, wird aber bereits schon in der Schule durch Verkehrsinstruktoren mit der Strasse und ihren Gefahren vertraut gemacht.

Alexander Zeitz, der Leiter der seit 1957 bestehenden Arbeitsgemeinschaft «Sicherung des Schulweges», betrachtete das Problem «Erziehung und Strassenverkehr» von manchen Seiten. So bezog er auch die Freizeitgestaltung, die Schritte, die Behörde und Schule zu unternehmen haben, in seine Ausstellung mit ein. Dadurch entstand ein Bilderbogen, den sich in Ruhe zu beschauen gewiss lohnt, der aber gleichzeitig auch durch seine Vielseitigkeit beinahe etwas verwirrend wirkt.

Allen, die sich in irgendeiner Weise mit diesen Fragen auseinandersetzen, bietet aber die Ausstellung manch nützliche Anregung. *L.*

Der Rheumatismus als arbeitsmedizinisches Problem

In der Schweiz sind derzeit zwischen 70 000 und 100 000 Menschen infolge Rheumaerkrankungen arbeitsunfähig! Da sich das Publikum indessen nur mässig um Krankheiten kümmert, die nicht die Katastrophenform von Epidemien annehmen, ermisst eigentlich niemand das Leid und den materiellen Schaden, den diese Zehntausende von Kranken im ganzen Lande darstellen. Nach dem heutigen Stand der Wissenschaft versteht man unter Rheumatismus schlechthin eine besondere Reaktionsform mancher Gewebsarten auf verschiedene Reize, insbesondere des die Muskeln und Nerven, die Gefässe und Gelenkbänder umfassenden Gewebes. Ebenso bringt die Wissenschaft den rheumatischen Schmerz mit Durchblutungsstörungen und dadurch bedingten Ernährungsschäden des Gewebes in Verbindung. Der richtige Austausch von Nähr- und Schlackenstoffen zwischen Blut und Gewebe hört auf. Als Begleiterscheinungen können dann noch Gefässkrankheiten und Krankheiten der Drüsen mit innerer Sekretion vorkommen. Innerhalb des Rheumatismus unterscheidet der Laie allerdings nur wenige verschiedene Formen (obwohl gerade der Rheumatismus die vielschichtigste und vielgesichtigste Krankheit unserer Zeit ist). Wenn die Krankheit die Gelenke befällt, sprechen wir von Arthritis oder Arthrose, wenn sie die Wirbelsäule tangiert, von Spondilitis, Spondylose, Lumbago und Ischias), oder die Sehnen, die Muskeln und Nerven (Muskelrheumatismus oder Nervenentzündung). Der Rheumatismus kann nur in seltenen Fällen auf eine Ursache allein zurückgeführt werden. Meistens wirken viele Ursachen über Jahre hinaus zusammen, bis schliesslich gröbere Störungen auftreten und damit das Leiden bewusst wird. Die ersten Anfänge finden sich oft schon im frühen Erwachsenenalter.

Für den Rheumaerkrankten bedeutet das Leiden oft schwerste Not: er leidet an starken Schmerzen und ist oft gezwungen, seine Arbeit während Monaten und Jahren niederzulegen. Das ganze Volk trägt schwer am Rheuma. 8 bis 10 Prozent aller Menschen erkranken Jahr für Jahr an Rheumatismus, und ein grosser Teil von ihnen wird invalid. Rheumakrankheit und Rheumainvalidität verursachen in der Schweiz denn auch jährlich einen Schaden von 300 Millionen Franken (durch Arbeitsausfall und Pflegekosten). Deshalb geht das Rheumaproblem wirklich alle an!

Dieser Millionenschaden kann nur durch eine Intensivierung der Behandlung gemildert werden, wobei der physikalischen Therapie eine bedeutsame Rolle zufällt. An Hand eines reichen statistischen Materials kann nachgewiesen werden, dass eine solche Intensivierung der Behandlung die reinen Pflegekosten zwar um 22 Prozent erhöhte, die Krankentage aber um 65 Prozent und die Gesamtkosten (inklusive Arbeitsausfall) um 50 Prozent senkte, womit sich der Mehraufwand an ärztlicher Hilfe um das 14fache (1400 Prozent) rentierte.

Die meistgeübte physikalische Therapie ist — was oft gar nicht realisiert wird — die Ruhe. Sie ist zur Behandlung rheumatischer Erkrankungen ein durchaus taugliches Mittel, doch ist sie (auch wenn die ärztlichen Leistungen gering sind) teuer, bedingt sie doch einen langen Arbeitsausfall. Von den aktiven physikalischen Behandlungen sei hier neben den allseits bekannten Badekuren die Elektrotherapie und Massage erwähnt.

Der Rheumatiker schadet sich und seiner Umgebung am meisten, wenn er in Kenntnis dieser Hilfsmöglichkeiten zur Selbstbehandlung schreitet und glaubt, die Krankheit sei so bekannt, dass er sie auch selber durch eine knappe Kur beheben könne. Damit eine physikalische Therapie von bleibendem Heilwert sein kann, müssen vorerst folgende Postulate (die Dr. med. Walter Belart zusammengestellt hat) erfüllt sein:

1. eine präzise organische und funktionelle Diagnose, welch letztere an Hand des weiteren Verlaufes fortlaufend kontrolliert wird;

2. Ständige Ueberwachung der therapeutischen Wirkung an Hand der zu beobachtenden Reaktionen und ständige Bereitschaft hinsichtlich Qualität, Quantität und Intervallen, die Therapie zu modifizieren.

3. Ständige Ueberprüfung der Möglichkeiten einer Kombination von physikalischer und medikamentöser Therapie.

Bei einer solchen Behandlung wird auch der Kontakt zwischen Arzt und Patient ein guter werden, was die so wichtige psychische Beeinflussung des Gesundungswillens erlaubt. Dazu wird es aber nötig sein, dass der Kranke seinem Arzt Vertrauen entgegenbringt und ihn nicht alle Vierteljahre einmal wechselt, weil sich der Erfolg nicht sofort einstellt. Es gibt kaum eine Krankheit, die so langsam entstanden und so langsam wieder zu heilen ist: das sind Prozesse in unserm Körper, die sich über Jahre erstrecken und die nur bei beidseitig bestem Willen und Vertrauen zu einem guten Ende geführt werden können.

Da der Grossteil der Rheumatiker ihren Leidensweg vor dem dreissigsten Altersjahr antritt und der Höhepunkt des Leidens etwa um das 45. Altersjahr erreicht ist, gibt uns das Leiden erhebliche sozial- und arbeitsmedizinische Probleme auf. Eine der wichtigsten

Folgerungen für die Krankenpflege

ist die Planung über Jahrzehnte hinaus. Diese Erkenntnis ist noch längstens nicht Allgemeingut geworden. In Sachen Rheuma wird immer noch viel zu kurz gedacht. Der Arzt sollte in jedem Fall eine präzise Diagnose und eine Streckenprognose stellen. Die Krankenkasse hätte die nötigen Mittel zur Verfügung zu stellen, und insbesondere auch in scheinbar harmlosen Fällen die Kosten für eine ganz eingehende Untersuchung mit allen Röntgenbildern zu tragen. Der Betrieb hätte besonderen arbeitsmedizinischen Wünschen Rechnung zu tragen, und der Patient selbst mit Einsicht die ihm auferlegten Gesundheitsregeln (Diät) zu befolgen. Nur durch eine planende, von gegenseitigem Verständnis getragene Zusammenarbeit ist eine Dauerinvalidität von Zehntausenden zu verhüten.

Im Betrieb könnte noch viel für einen wirksamen Rheumaschutz getan werden. Dieser wird hauptsächlich darin bestehen, Schädlichkeiten arbeitsklimatischer Natur nach Möglichkeiten fernzuhalten. Es ist da dem Witterungsschutz bei Arbeit im Freien und den klimatischen Bedingungen in Werkstätten Beachtung zu schenken. Besonders hervorzuheben ist auch die Notwendigkeit, Teilinvalide zu beschäftigen. Das ist das adäquate Mittel, Krankentage und damit unproduktive Lohnzahlungen einzusparen. Dieses Problem ist noch weit von einer befriedigenden Lösung entfernt. Auch viele leichtere Fälle könnten zur Heilung führen, wenn man innerhalb der Betriebe geneigt wäre, durch eine organisatorische Umstellung Rücksicht auf körperliche Behinderung zu nehmen.

Und nicht zuletzt fehlt es oft an psychologischem Verständnis bei den Vorgesetzten, die einerseits für ein reibungsloses Funktionieren des Betriebs verantwortlich sind und auf der andern Seite so oft persönliche Rücksichten nehmen sollten.

Ohne die Zusammenarbeit aller wird es darum nicht möglich sein, unsere Kranken vor viel Leiden und unsere Wirtschaft vor grossem Schaden zu bewahren. Wenn auch der einzelne sein möglichstes tut, in seinem bescheidenen Rahmen gegen diese furchtbare Krankheit anzugehen, dann wird es mit der Zeit möglich sein, auf breitester Basis von einem Erfolg zu reden. *E. F. K.*

Für Küchenwäsche gibt es nichts Besseres als Leinen- und Halbleinen-Gewebe

Selma Lagerlöf

Am 16. März jährte sich der Todestag der schwedischen Dichterin und Nobelpreisträgerin Selma Lagerlöf zum 20. Mal. Selma Lagerlöf, Verfasserin von «Gösta Berlings Sage», «Die Wunder des Antichrist», «Eine Herrenhofsage», «Das Mädchen vom Moorhof», des zweibändigen Werkes «Jerusalem», des zauberhaftesten Jugendbuches aller Zeiten, «Nils Holgersons wunderbare Reise mit den Wildgänsen», «Christuslegenden», «Charlotte Löwensköld», «Lilliencronas Heimat» u. a., war auch eine der mutigen schwedischen Kämpferinnen für die Gleichberechtigung um die Jahrhundertwende. Berühmt ist ihre 1911 am internationalen Frauenstimmrechtskongress in Stockholm gehaltene Rede «Heim und Staat», die in die Sprachen aller Länder, wo Frauen um die Gewährung der ihnen zukommenden Rechte zu kämpfen haben, übersetzt worden ist.

Selma Lagerlöf wurde am 20. November 1858 auf dem Gut Marbacka im schwedischen Värmland geboren. Sie war ein kränkliches Kind, körperlich leicht behindert. Sie wurde Lehrerin und unterrichtete während 10 Jahren an der Volksschule von Landskrona. 1907 wurde sie durch die Universität Uppsala mit der Ueberreichung des Ehrendoktortitels geehrt. 1909 erhielt sie den Nobelpreis für Literatur, 1914 wurde sie als erste Frau in die Schwedische Akademie aufgenommen. 1930 hatte die französische Regierung ihr den Titel eines Ritters der Ehrenlegion verliehen.

Selma Lagerlöf hatte den aus materiellen Gründen erfolgten Verlust des elterlichen Gutes Marbacka nie verwinden können, weshalb die Freude, sich das Besitztum aus den Einkünften ihrer Feder wieder zurückkaufen zu können, sie tief beglückte und die in der geliebten Kinder- und Jugendheimat verbrachten letzten Lebensjahrzehnte für sie zu einer Zeit schönster Erfüllung und wohlverdienten Altersfriedens werden liess. Als sie am 16. März 1940 ihre Augen für immer schloss, ehrte die ganze Welt die bedeutende Schriftstellerin, deren in viele Sprachen übersetzten Werke wir heute mit Gewinn noch immer lesen. *bwk.*

Jahresversammlung des Frauenstimmrechtsvereins Bern

Die von einer stattlichen Mitgliederzahl besuchte, durch die seit einem Jahr amtierende neue Präsidentin, Frau Hertha Mäder-Lüthi, Fürsprecher, umsichtig und freundlich durchgeführte Jahresversammlung vom 29. Februar bot ein mannigfaliges Bild des Wirkens, nicht nur des Stimmrechtsvereins selbst, sondern auch der ihm nahestehenden Organisationen. Nach dem spannenden, leider negativ verlaufenen Auftakt des Vereinsjahrs 1959, der Stimmrechtsabstimmung vom 1. Februar, liessen die Bernerinnen nicht die Köpfe hängen, sondern feierten mit Blumen und Fahnen das positive Ergebnis der westschweizerischen Kantone, insbesondere aber den Sieg der Waadt auf kantonalem Gebiet. Eine fortwährende Reihe interessanter Veranstaltungen hielt das Jahr hindurch trotz der im eigenen Kanton eingetretenen Ruhepause im Abstimmungskampf die Mitglieder beisammen und vermochte sogar ihre Zahl beträchtlich zu erhöhen, so dass auch der finanzielle Abschluss des Vereinsjahrs ein erfreulich positives Ergebnis zeitigte. Leider musste der Plan der Gründung einer Jugendgruppe vorläufig beiseite gelegt werden, da sich erwies, dass unsere jungen, in Ausbildung begriffenen Töchter ohnehin schon zu sehr belastet sind. Nach dem mit grossem Beifall genehmigten Jahresbericht und der Jahresrechnung wurden Frau Cl. Schreyer-Ruchti als neue Vizepräsidentin und Frau Leuppi und Frau Anita Kenel, die in Stimmrechtskreisen wohlbekannte bewährte Sekretärin der kantonalen Organisationen und der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für die politischen Rechte der Frau, in den Vorstand gewählt, nicht ohne dass vorher die langjährige grosse Arbeit der austretenden Sekretärin, Fräulein Bertha Gilomen, mit Blumen verdankt und gewürdigt worden wäre.

Und nun folgte der Blick auch hinaus in den Kanton, indem Frau A. Gonzenbach über die staatsbürgerlichen Kurse der kantonalbernischen Vereinigung und des Aktionskomitees für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde Bericht erstattete, welche sich fortwährend eines grossen Besuches durch Männer und Frauen und grosser Anerkennung bei den Behörden erfreuen. Die soziale Note brachte ein Kurzbericht über das Heim «Alpenruhe» für alte ausländische Flüchtlinge in Saanen, mit dem sich der Verein durch eine Patenschaft und durch Besuche seit Jahren verbunden fühlt.

Die Vorführung des Films «Frauen im schweizerischen Mosaik» beschloss den lebendigen, von frohem, zuversichtlichem Geist getragenen Abend, der so recht die Verbundenheit der Mitglieder mit dem Vorstand auch unter der neuen Leitung dartat. *e. st.-m.*

Die Frau in der Kunst

Plauderei mit Editha Nordberg

Vor sechs Jahren führten die Zöglinge des «Humboldtianum» in Bern die nach Gottfried Kellers gleichnamiger Novelle entstandene Komödie «Eugenia» des in Zürich lebenden Dramatikers, Erzählers und Lyrikers Hermann Ferdinand Schell auf. Darin spielte eine Rolle seine jüngste, in einem Damenstift von Sion erzogene und nun zur Vorbereitung auf die eidgenössische Maturität in Bern weiter ausgebildete Tochter Immy. Sie gefiel dem Theaterdirektor Karter so gut, dass er das blonde, grossgewachsene Mädchen aufforderte, ihm in Basel vorzusprechen. Immy wählte dazu Texte, die Goethe in seinem «Faust» für das Gretchen geschrieben hat. Das Resultat war, dass das Kücken Immy Schell diese ergreifende Rolle während den Freilichtaufführungen im Hof des Basler Münsters noch im selben Jahr spielen durfte. Ihre Partner waren Alfred Lohner als Faust und Leopold Biberti als Mephistopheles. Ihre zweite Rolle war die «Maria Magdalena» in Hebbels so betitelter Tragödie. Diese Anfangserfolge haben die Achtzehnjährige bestimmt, sich feurig dem Theaterdienst zu verschreiben. Eigentlich hatte sie Harfinistin werden wollen. Ihre Grossmutter mütterlicherseits hatte noch auf ihrem englischen Instrument dem Kaiser Franz Joseph in Wien vorgespielt. Ihr Mann war dort als Hofkapellmeister tätig, und als die Grossmutter starb, wurde Immy als Erbin der Harfe eingesetzt. Doch nun schlug das Schauspielerblut mächtig in ihr durch. Ihre Mutter, Margarete Schell-Noé, hatte ihr in ernstem Studium die Grundregeln und Finessen des Theaterspielens beigebracht, so dass Immys Entschluss, sich dieses zur Lebensaufgabe zu stellen, nicht überraschend kam, am wenigsten für die eigene Familie, denn der Vater hatte ja Stücke geschrieben, die am Wiener Burgtheater uraufgeführt worden waren; die hübsche Mutter besass als Schauspielerin weitherum einen geachteten Namen, und was die drei älteren Geschwister betraf: die 1926 geborene Maria, Karl und Maximilian, so waren sie alle drei in Deutschland beim Film und Theater beschäftigt. Hatte ihr Vater, Bürger der Schwyzer Gemeinde Ober-Yberg, nicht einmal geknurrt: «Wenn einer berühmt wird, sagt man kurzweg, er sei ein Schweizer. Endet er aber im Armenhaus, so behauptet man, er sei ein Schwyzer oder sogar einer aus Ober-Yberg!» Nun, Immy möchte beweisen dass sie ebenfalls berühmt werden kann, und zwar nicht auf den Schultern ihrer Familie. So hat sie in Erinnerung an eine Grossmutter ihren Namen in Editha Nordberg abgeändert. Als solche steht sie beispielsweise auf der Besetzungsliste von Alfred Rassers heiterem Militärfilm «H.D. Soldat Läppli», in dem sie die weibliche Hauptrolle der FHD Alice Brodbeck übernommen hat.

Wer dieser jungen, auf ihre Selbständigkeit stolzen Schauspielerin begegnet, steht unter dem Eindruck, dass hier ein von unbändigem Freiheitsdrang und tapferem Idealismus zeugendes Talent den eigenen Weg nach oben sucht. Wie oft hat Editha Nordberg gehungert, um nicht auf Kosten ihrer Eltern und Geschwister leben zu müssen! Einmal knabberte sie ein Poulet an, das für Käthe Dorsch hinter der Bühne bereit lag. Als sie sich dann bei ihr zerknirscht entschuldigte, liess ihr die grosse Künstlerin anonym ein lecker gegrilltes Huhn samt einer Flasche Champagner in die Garderobe schicken. Das war im Schauspielhaus Düsseldorf, dessen Generaldirektor K.-H. Stroux die junge Schweizerin engagiert hatte, um sie die Mariane in Molières «Tartuffe», das Gesetz in Calderons «Grossem Welttheater», die Adelheid im «Götz von Berlichingen», Giraudoux- und Thornton-Wilder-Gestalten sowie vieles andere spielen zu lassen. Von der zwei Oktaven umspannenden Stimme und dem mimischen Nuancenreichtum ihrer Kollegin Dorsch war sie derart hingerissen, dass sie sich an siebzig Abenden still hinter die Kulissen setzte, um sie als Elisabeth von England in Ferdinand Bruckners Schauspiel ganz aus der Nähe spielen zu hören. Sie, Ida Wüst und Werner Krauss haben ihr Mut gemacht, tapfer und sauber auszuharren und jede Aufgabe, auch die geringste, künstlerisch gewissenhaft auszuführen, jedesmal neu und jedesmal wenn möglich noch besser. Diesen Ratschlag hat sie denn auch in den fast tausend Vorstellungen, bei denen sie bisher in Düsseldorf, Basel, Frankfurt a. M. und Bad Herdfeld — dort als «Braut von Messina» — oder auf der Schweizer Tournée mit Margrit Rainer und Ruedi Walter im Lustspiel «Es blübt i dr Familie» (frei nach Louis Verneuil) mitwirkte, mit begeisterungsfähigem Herzen befolgt, gelegentlich auch beim Fernsehen und beim Film, wo ihr vor anderthalb Jahren als Partnerin von Ewald Balser als «Nachtschwester Ingeborg» Gelegenheit geboten wurde,

Die junge schweizerische Bühnen- und Filmdarstellerin Editha Nordberg

ihre sonst mehr auf klassische Rollen versessene Begabung auch von einer anderen Seite zu zeigen. Mit ihrem hellen Verstand weiss Editha, deren Filmliebling Charli Chaplin und Gérard Philipe sind, ganz genau, was sie, selbst unter verlohnenden finanziellen Bedingungen nie spielen würde: nämlich die aetherische Ophelia in Shakespeares «Hamlet» und Kleists «Käthchen von Heilbronn», für deren Darstellung sie sich zu wenig naiv hält.

Wenn Editha Nordberg in dem bald auch in Zürich zur Aufführung gelangenden Mundart-Lustspiel «H. D. Läppli» an der Seite des Lausanner Schauspielers Bernard Junod, der die Rolle eines Oberleutnants interpretiert, zu sehen ist, so möge man bedenken, dass sie durchaus nicht auf komische Typen und auf Dialekt abgestempelt ist. Dieser Bekanntschaft müssen nun andere, ernstere folgen, denn sie hat sich auch in Strindbergs «Ostern» und in der Interpretation grosser Frauengestalten bewährt, als schweizerische Nachwuchsbegabung von persönlichem Stil. *C. S.*

Sozialarbeiter sind gesucht

Die Schule für Soziale Arbeit Zürich hatte kürzlich zu einem Orientierungsabend eingeladen, um Mädchen und Burschen und deren Eltern über den Beruf des Sozialarbeiters aufzuklären.

Bereits am Saaleingang konnten die vielen Interessenten, welche die beiden Räume bis auf den letzten Platz füllten, von Margarethe Lips hübsch illustrierte Prospekte entgegennehmen, denen entnommen werden konnte, dass es an dieser Schule zwei Abteilungen gibt; jene, die der Ausbildung für die Arbeit an Fürsorgestellen und auf Sozialsekretariaten dient, und die andere, die auf die Heimerziehung und Heimleitung vorbereiten möchte.

Von Fräulein P. Lothmar vorgestellt, berichteten nun je zwei Vertreter bzw. Vertreterinnen der beiden Abteilungen über ihre Arbeit. Hier zeigte es sich deutlich, wie schwer eine der wichtigsten Vorbedingungen zu erfüllen ist: die Fähigkeit, den Kontakt mit Menschen, welche man nicht kennt, zu finden. Da gab es einen Gemeindehelfer, der das ganze Programm eines Sozialarbeiters als sein eigenes Tätigkeitsgebiet ausgab, während eine Heimgehilfin einen ein Kind betreffenden Einzelfall verständlich zu machen versuchte.

Aber just diese Beispiele wollten zeigen, wieviel Fingerspitzengefühl in jeglicher Beziehung der Sozialarbeiter besitzen muss, soll er nicht, statt zu helfen, noch mehr Porzellan zerschlagen.

Darum war es auch von der Schulleitung verdienstvoll, die Auswahl der Referenten so zu treffen, dass nicht nur jede Sparte, sondern auch jeder Menschenschlag, soweit dies möglich war, berücksichtigt werden konnte.

Wie allgemein festgestellt werden darf, ist heute der Beruf des Sozialarbeiters als Mangelberuf zu betrachten, weil er nicht in erster Linie vom Nehmen, sondern vielmehr vom Geben ausgeht. Ein Sozialarbeiter sollte sich zum vornherein bewusst sein, dass er für die andern da ist, dass er aber seine schönste Befriedigung findet, wenn er durch sein Wirken jungen oder alten Menschen in irgendeiner Weise helfen kann.

Aus diesem Grunde wird auch allen, welche die Schule für Soziale Arbeit besuchen möchten, schon beim Eintritt eine gewisse Reife verlangt. Sie sollten sich bereits schon im Leben in einer Lehre oder in der Praxis bewährt haben. Wer fremdes Brot gegessen hat, wird sich auch an fremden Tischen zurechtfinden. Dies alles sind Gründe, weshalb das Eintrittsalter in diese Schule auf 20—21 Jahre festgelegt wurde. Maschinenschreiben, Buchhaltungskenntnisse und Kenntnisse im Haushalt werden zum vornherein angenommen; denn das Programm der Schule umfasst genügend Fächer, die mit der Sozialarbeit in direktem Zusammenhang stehen, so dass auf diese kaufmännischen Fähigkeiten bereits schon abgestellt werden muss. — Die Probleme, die die Soziale Arbeit stellen kann, müssen jenen, die einmal in einem Sozialsekretariat oder auf einer Fürsorgestelle wirken möchten, einigermassen bekannt sein, wenn auch hier beizufügen wäre, dass es in dieser Angelegenheit ja wohl kein Schema gibt. Anders steht es mit Rechtslehre, Gesundheitslehre und Sozialethik, Fächern, bei welchen auf gewisse Regeln aufzubauen ist. Bei der Heimerziehung spielt die Gestaltung der Freizeit mit Basteln, Singen, Spielen und Vorlesen eine wichtige Rolle.

Sowohl bei der Ausbildung für Sozialstellen als auch bei jener für Heime ist im Kursprogramm neben den rein theoretischen Fächern die Einbeziehung der Praxis enthalten. Dass die praktische Arbeit unter kundiger Leitung vor sich geht, braucht wohl kaum betont zu werden. Die Ausbildung an der Schule wird mit einer Diplomarbeit und einem von der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich mitunterzeichneten Diplom abgeschlossen. — Nach dem Austritt aus der Schule schwanken die Anfangslöhne von 650 bis 700 Franken für Fürsorgestellen und Sozialsekretariate, wobei an leitenden Posten Löhne bis zu 1000 Franken bezahlt werden, während in Heimen 350 bis 400 Franken (zuzüglich Kost und Logis) für eine Gehilfin mit 600 bis 700 Franken (plus Kost und Logis) für Leiter- und Leiterinnen gerechnet werden kann.

Aber nicht die finanzielle Leistung, sondern jener Lohn, der nicht mit Geld zu bezahlen ist und sich «innere Befriedigung und Aufgehen in seiner Arbeit» nennt, sind von ausschlaggebender Bedeutung. Sozialarbeiter sind gesucht. Aber nur solche, die sich vom Wunsch, dem Mitmenschen zu dienen, getragen und sich in diesem Sinne zu diesem Wirken hingezogen fühlen, werden in dieser Arbeit auch wirkliche Helfer werden. *S.*

Wahlen, Ehrungen

In Neuenburg wurde Beate Billeter, Architektin, in die Stadtplanungskommission (commission d'urbanisme), gewählt.

*

Die Erziehungsdirektion des Kantons Bern hat Dr. Ellen J. Bern, Kunsthistorikerin, zur Privatdozentin ernannt, mit der Ermächtigung zur Abhaltung von Vorlesungen über Buch- und Glasmalerei des Mittelalters.

*

Der Regierungsrat des Kantons Bern wählte für die zurücktretende M. Zwahlen, Sekretärin der oberländischen Volkswirtschaftskammer, als Mitglied der Fürsorgekommission Frau Dr. med. Hedwig Hopf-Lüscher, Thun.

*

Ehrengaben aus dem Literaturkredit des Zürcher Regierungsrates erhielten: Dr. Elsa Nerina Baragiola, ehemalige Lehrerin an der Töchterschule Zürich, und Dr. Elisabeth Brock-Sulzer, Lehrerin an der Töchterschule Zürich.

*

Den ersten Preis für den Bau einer neuen Genlekaserne in Bern, erhielten Rudolf und Esther Guyer, dipl. Architekten SIA, Rifferswil (Zürich), und zwei weitere Architekten. Ihr Projekt wurde vom Preisgericht zur Weiterverarbeitung empfohlen.

*

Invalidenversicherung: Laut Gesetz müssen die kantonalen Invalidenversicherungs-Kommissionen aus fünf Mitgliedern bestehen, die ein bestimmtes Fachwissen besitzen; mindestens ein Kommissionsmitglied muss eine Frau sein. Bisher wurden gewählt: Bern: Drei Kommissionen für Bern, Oberland und Jura: Frl. Lisette Reich, Fürsorgerin, Frau Dr. iur. Rosemarie Felber, Frau Violette Moraz-Müller; Ersatzmitglieder: Frau Fürsprecher Gertrud Hadorn, Fräulein Cath. Schweizer, Fürsorgerin, Frau Adrienne Pirat. Neuenburg: Frl. Marguerite Gay, Leiterin des Sozialamtes von La Chaux-de-Fonds, Frau Renée Cattin-Robert, Fürsprecher, Vizepräsidentin der Kommission, Frl. Rose Aufranc, Fürsprecherin. Waadt: Frl. Marie-Louise Huguenin, Berufsberaterin, Frl. Yvette Mayor, Fürsorgerin, Frl. Berthe de Rham, Fürsorgerin. Ersatzmitglieder: Frl. Dr. Jacqueline Bach, Frau Juliane Courvoisier, Frl. Lise Demierre, Frl. Anne-Marie Stücki. Wallis: Frl. Suzanne Girod, Fürsorgerin, Frl. Madeleine Favre für den franz. Teil, Frl. Anna Muff und Frl. Marianne Bayard für Deutsch-Wallis. *(BSF)*

UNICEF Kinderhilfswerk der Vereinigten Nationen

Frau Gertrud Lutz, Delegierte der UNICEF (Kinderhilfswerk der Vereinigten Nationen) in Brasilien, sprach in St. Gallen anlässlich der Jahresversammlung der dortigen Frauenzentrale sowie in Bern und in Zürich am 2. und 3. März über «Brasilien, das kinderreiche Land der Zukunft», und über die Arbeit der UNICEF in diesem Lande.

In einer kurzen Einführung rief sie die Errungenschaften, Pläne (Brasilia) und Schönheiten Brasiliens in Erinnerung, um dann auf die Schwierigkeiten dieses Entwicklungslandes hinzuweisen. Trotz des ausserordentlichen Fortschritts in den Staaten des Zentrums und des Südens, gibt es noch weite Gebiete, in denen an die 25 Millionen Menschen leben, die dringender Förderung bedürfen und wo die Kindersterblichkeit noch 20 bis 25 Prozent beträgt. Eindrücklich zeigte ein Filmstreifen, wie das Land im Nordosten zudem periodisch von Dürren heimgesucht wird. Ueber Hunderte von Kilometern muss mühsam in Zisternenwagen das Trinkwasser herbeigeführt werden, doch lässt es sich damit nicht verhindern, dass Tausende von Hunger und Durst gequält ihre Wohnorte verlassen und als Flüchtlinge in den grösseren Städten der Küste Aufnahme suchen.

In diesen noch rückständigen Gebieten setzt die Hilfe der UNICEF ein. In 13 Staaten werden durch 1200 Verteilungsstellen und 7500 Schulen an über 600 000 Kinder vor allem Milchpulverrationen abgegeben. Eine imposante Zahl und eine grosse Arbeit, doch werden wir unsere Anstrengungen immer wieder steigern müssen, berichtet Frau Lutz, werden doch dadurch erst 20 Prozent der Kinder erfasst, die der Hilfe bedürfen.

Ein weiterer Filmstreifen schilderte das Werk einiger Frauen im Landesinneren, die mit Hilfe der UNICEF und des brasilianischen Gesundheitsministeriums ein Entbindungsheim errichteten, die Ausbildung junger Mädchen zu Hebammen und Hilfsschwestern veranlassten und Mütterclubs bildeten, um die Frauen über Hygiene und Hauswirtschaft aufzuklären.

Die Vortragende, die in ansprechender Weise den Anwesenden die Probleme der Kinderfürsorge Brasiliens näherbringen konnte, schloss mit dem Wunsche, die schweizerische Bevölkerung möge der Arbeit der UNICEF ihr Interesse entgegenbringen. *A. L.*

46 449 Bergkinder wurden beschenkt

In seinem Schlussbericht hat der Pro-Juventute-Zentralsekretär Dr. A. Ledermann die Ergebnisse der «Schlangenfänger»-Spielsachenaktion zusammengefasst. Peter Wyss und Hans Hausmann, das phantasiebegabte und energiegeladene Reporter-Duo des Studios Basel, haben wohl kaum das Echo vorausgesehen, das ihrem Appell vom 12. Dezember aus dem Kunsthaus Luzern zuteil wurde. Der Ruf nach Spielsachen für unsere Bergkinder, nach «Freude schenken ohne die Sammelbüchse zu schwenken», verbreitete sich blitzschnell übers Radio in alle Schweizer Stuben, und spontane Sammelstellen wurden innert weniger Minuten allenthalben errichtet. So strömten denn die Spielsachen und Wintersportgeräte aus tausend Quellen heran und vereinigten sich bald «tonnenweise» zu gewaltigen Stapeln. Dank vieler freiwilliger Helfer und dank ihren verdienten Mitarbeitern gelang es Pro Juventute, die Freude innert nützlicher Frist weiterzugeben. 15 090 Kinder in 146 Bergdörfern wurden noch vor Weihnachten bedacht. 16 213 Kinder in 193 Bergdörfern erhielten die Geschenke auf das Dreikönigsfest und nochmals 15 137 Kinde. in 110 Bergdörfern konnten zwischen dem 7. und 12. Januar ihre Spielsachen empfangen. — Im Namen der beschenkten Bergkinder dankt Pro Juventute dem Radio Basel und allen Spendern und Helfern aus ganzem Herzen.

Mut zur Farbe

Ja, das gibt es: selbst in der Küche können die kleinsten Umänderungen eine derart grosse Wirkung hervorrufen, dass man sich fragen wird, warum man dies nicht schon viel früher zustande gebracht hat. Nicht jede Familie, oder um genauer zu sein, jede Hausfrau, kann sämtliche Vorzüge einer ultramodernen Küche haben, in der sie beinahe nur noch in die Mitte sitzen muss, um die verschiedenen Knöpfe, Hahnen, Hebel und sonstigen Einrichtungen zu bedienen. Es gibt aber daneben, sicherlich in der Ueberzahl, eine ganze Reihe von Frauen, die sich tagtäglich zu bestimmten Zeiten in ihrer etwas noch altmodischen Küche aufhalten müssen — man liebt ja wieder äusserst das Antike und Alte; doch was die Küche betrifft, ist man ohne Zweifel lieber einen Schritt zu modern. — Ich möchte kurz erklären, wie sich bei uns zu Hause die alte, sehr hohe Küche mit wenig Handgriffen grundlegend verändert hat. Als erstes Gebot gilt, dass man Mut zur Farbe haben muss — ein Gebot, das beim Aufschlagen jeder Zeitung oder Zeitschrift einem leuchtend ins Auge springt — und damit hat man schon das halbe Spiel gewonnen. Denn ganz einfach ist es, das knalligste Rot, das sich auftreiben lässt, zu wählen, um damit Küchenbüfett sowie Tisch zu überziehen. Es gibt recht kräftige starke Wachstücher — man darf hierbei nicht zu sparsam sein, denn ein solches wird auf viele Jahre hinaus halten. Rot als Farbe sei hier nur als Beispiel angegeben, ist also in keiner Weise verpflichtend. Wasserblau oder Nilgrün sind ebenfalls leuchtende Töne, die auf ihre Weise die Umgebung wesentlich beeinflussen. (Rot macht eher klein, aber mit einer gewissen Wärme, während Blau alles gross, doch aber gleichzeitig auch etwas kühl erscheinen lässt. Man überzieht die Tischplatte mit dem dicken Wachstuch — es darf auf keinen Fall mit unschönen Ecken über die Kante hängen —, sondern es muss genau nach Mass angepasst werden. Man schlägt es nun stark nach unten ein, um es von unten her auf der Tischplatte in enger Folge mit starken Reissnägeln befestigen zu können. Dabei muss speziell auf die Ecken geachtet werden, damit nicht allzu dicke Stellen entstehen. — Gleiches geschieht mit dem Küchenbüffet, das überall einen kleinen Vorsprung hat, um das Wachstuch straff gespannt umschlagen und mit Reissnägeln in kleinem Abstand eindrücken zu können. Vielleicht steht sonst noch ein Gestell oder Kästchen halbvergessen in einer Küchenecke; erwecken wir es zum Leben mit einer neuen Farbe! Dasselbe Rot kann sich ohne weiteres auf dem Boden wiederholen, wo in gleicher Freudigkeit die grobe Struktur eines Kokosläufers dem Raum das fertige Gepräge gibt. Solch kraftvolle Töne stehen auch in ausgeglichenem Kontrast zum schneeweissen Kühlschrank.

Und als Abschluss noch ein kleiner Hinweis: Jedermann hat schon von «Con-tact» gehört, und just für die Küche gibt es ein reizendes Muster — weissgrundig mit kleinen stilisierten, farbigen Küchengeräten darauf — das der kleinen Holzwand, vor der Rührlöffel, Schöpfer, Röstschaufel usw. hängen, einen farbenfrohen Hintergrund verleiht.

Noch ein kleiner Ratschlag für das Wachstuch: man muss sich schon ein bisschen an das Wachstuch gewöhnen, um es so lange wie möglich tadellos erhalten zu können; doch die kleine Mühe lohnt sich bestimmt, wenn man beim Brotschneiden zum Beispiel ein Holzbrettchen unterschiebt, damit das scharfe Zackenmesser keine Spuren im Wachstuch hinterlässt — übrigens liebt selbst der modernste Küchentisch die so leicht schneidenden Messer nicht allzu sehr.

hh

Robert Ober löst ein Raumproblem

Das bekannte grosse Mode- und Textil-Spezialgeschäft von Robert Ober hat Raumsorgen. Fehlt die Möglichkeit zum Ausbau in die Breite, dann baut man nach berühmten Vorbildern ganz einfach in die Höhe. Also von 5 Stockwerken auf deren 8. Dem längst ins Auge gefassten Projekt stehen keine Fundamentsschwierigkeiten entgegen, wohl aber eine vorläufige Nichtbewilligung von seiten der Behörden. Also musste eine Zwischenlösung gefunden werden. Wo ein Wille, da ist ein Weg. Er erforderte ein gründliches Planen der Architekten, viel guten Willen von allen Seiten. Die harmonische Zusammenarbeit des Hausherrn mit seinen beiden Architekten Willy Roost und Albert Kyncl, dem Mitarbeiter von Max Sütterlin, wurde unterstützt durch verständnisvolle Mithilfe der Abteilungschefs.

Das Resultat ist glänzend ausgefallen. Mit der Neugestaltung der 2. und 3. Etage wurde gleichzeitig die akut gewordene Frage der Belüftung und Beleuchtung gelöst, und zwar durchgehend durch das ganze Haus. Die Raumgestaltung sollte in erster Linie den Wünschen der Kunden nach Uebersicht, erleichterter Wahl und zeitsparendem Einkauf dienen. Wenn auch die Hauptabteilung der Damenkonfektion, inklusive Hutrayon, um eine Etage höher verlegt werden musste, so wird dies aufgewogen durch die neu eingebaute Rolltreppe.

Der grosse Verkaufsraum erweckt einen faszinierenden Eindruck des Neuen, Ungewohnten. Die Decke wird von massiven, mit Kacheln bekleideten viereckigen Stützpfeilern getragen. Die Verkaufstische und Warengestelle sind ersetzt durch schön geschwungene ovale Verkaufstablare aus Glas. Sie sind raumsparend und verkaufserleichternd für Kundin und Verkäuferin. Imponierend ist der Durchblick durch die immense Länge des Laufganges, der an den 50 neuen Anprobekabinen vorbeiführt. Sie sind auf das raffinierteste ausgestattet mit Licht, drehbaren Spiegeln, weichen Spannteppichen, bequemen Fauteuils und mit einer Gegensprechanlage nach allen wichtigen Instanzen im Haus. Für umfangreiche Brauttoiletten steht eine spezielle Probierkabine zur Verfügung. Aus vielen hundert Kleidern, Mänteln und was der weiblichen Bekleidungsdinge sind, lässt sich wählen, lassen sich die kompliziertesten Wünsche erfüllen.

Die Innenausstattung dieses einmaligen Verkaufsraumes wurde geschaffen von Herrn Architekt Kyncl, der die nicht leichte Aufgabe mit genialer Einfühlung für Raumsparung und Verkaufstechnik löste. Vor allem mit einem sichern Gefühl für Aesthetik, die er bewundernswert mit modernen Anforderungen zu verbinden wusste. Luft und Licht wird von der Decke ausgestrahlt. Alt-Wienerleuchter spenden zusätzliche Lichtfluten.

Es herrscht eine Atmosphäre kultivierter Eleganz, die sich wohltuend auswirkt, weil sie sich harmonisch verbindet mit der Zweckbestimmung: Dienst am Kunden.

H. Forrer-Stapfer

Gute Umsatzentwicklung in der UNESCO

Das Jahr 1959 brachte der USEGO eine beachtenswerte Vermehrung ihrer Umsätze. Der Warenausgang von den betriebseigenen Lagerhäusern nahm um mehr als 10 Prozent zu. Diese Steigerung entfiel vor allem auf das zweite Halbjahr. Da die Preisentwicklung bei einigen der wichtigsten Importprodukten wie Zucker, Reis, Oel und Kaffee rückläufig war, hat sich die Vermehrung wertmässig in etwas engeren Grenzen gehalten. Im Eigenlagerverkehr beträgt sie aber immerhin noch 6,17 Prozent.

Der Gesamtumsatz betrug Fr. 328 200 569.96, wovon 154,9 Millionen über Eigenlager und 173,3 Millionen über die Vertragslieferanten.

Zum ersten Male seit sechs Jahren erfuhr auch der Mitgliederbestand wieder eine leichte Zunahme, obschon an die beruflichen und persönlichen Fähigkeiten der Kandidaten nach wie vor hohe Anforderungen gestellt wurden.

Die Lunge und ihre Krankheiten

Wir atmen in der Minute 14 bis 18 mal und inhalieren mit jedem Atemzug ungefähr einen halben Liter Luft, wenigstens im Ruhezustand. Bei heftiger möglicher Anstrengung jedoch kann zehnmal mehr Sauerstoff in die Lunge geschafft werden. Während eines Lebens von mittlerer Dauer tun wir an die 500 Millionen Atemzüge.

Die Lunge und ihre getreue Arbeit ist für uns so alltäglich und selbstverständlich, dass es eines Anstosses von aussen bedarf, um uns mit diesem lebenswichtigen Organ zu befassen und sein wunderbares Funktionieren zu würdigen. Diesen Anstoss gibt uns ein Aufsatz «Rastlos arbeitet unsere Lunge» im Märzheft der Zeitschrift «Das Beste aus Readers Digest». Wir lassen nachstehend aus diesem Aufsatz drei Abschnitte folgen, die sich mit den Krankheiten der Lunge und der Luftwege befassen.

Sehen wir einmal, wie die häufigsten Lungenleiden heute behandelt werden. Bei Asthma befinden sich die Bronchialmuskeln im Krampfzustand, die Atemwege sind meistens entzündet und mit Schleim angefüllt. Die Luft zwängt sich pfeifend durch die verstopften Luftwege, und die Atmung ist mühsam. Eine ganze Reihe von neuen Medikamenten aber kann bei diesem quälenden Zustand Erleichterung verschaffen. Krampflösende Mittel verringern die Spannung der Bronchialmuskeln. Besondere Arzneien, die als Sprühnebel durch die Nase eingeatmet werden, verflüssigen die Schleimansammlungen. Corticosteronpräparate lassen die Entzündung abklingen. Ergebnis: der Asthmakranke ist nicht mehr dazu verurteilt, ein Leben als halber Invalide zu führen.

Bei der Bronchopneumonie greifen Bakterien die Bronchialkanäle an, bei der echten Lungenentzündung ausserdem noch die lebenswichtigen Lungenbläschen. Zellflüssigkeit tritt aus, und der Gasstoffwechsel wird unterbrochen. Wenn ein grösserer Teil des Lungengewebes betroffen ist, ertrinkt der Kranke buchstäblich in seinen eigenen Gewebsäften. Heutzutage aber lassen sich die verschiedenen Formen der Lungenentzündung meist durch Antibiotika in Schach halten.

Man braucht nur eine Generation zurückzugehen, um zu ermessen, wie gut wir heute daran sind. Die Tuberkulose, einst als «Auszehrung» das grosse Schreckgespenst, ist nur noch eine Krankheit unter vielen anderen. Die Sterblichkeit infolge Lungenentzündung beträgt nur noch den sechsten Teil von dem, was sie vor wenigen Jahren ausmachte. Der Lungenkrebs hält zwar immer noch reiche Ernte, aber es sterben nicht mehr 100 Prozent seiner Opfer. Auch die anderen Krankheiten unserer unermüdlichen Lungen werden sicher im Laufe der nächsten Jahre dem medizinischen Fortschritt weichen müssen.

Silhouetten und Profile

Albert Schweitzer war in Strassburg mein Lehrer in der Sonntagsschule gewesen, und ich arrangierte deshalb, als er 1949 auf eine Amerikareise durch unsere Stadt kam, ein kurzes Zusammentreffen am Bahnhof mit meinem Mann und einigen Freunden. Wir assen in einem Restaurant zu Mittag; ich hatte jedoch zur Feier des Tages überdies einen richtigen elsässischen Kuchen zum Kaffee gebacken.

Als es so weit war, den Kuchen anzuschneiden, gab ich Albert Schweitzer das Messer. Er erhob sich, setzte die Klinge an und zählte die Anwesenden am Tisch. Wir waren neun, aber Schweitzer schnitt zehn Stücke heraus. «Ein Stück ist für die junge Dame, die uns so reizend bedient hat», sagte er und überreichte das zehnte Stück der Kellnerin.

J. K.

«Das Beste aus Readers Digest»

Die Flüchtlinge, welche heute in der Welt verstreut, zumeist in bitterem Elend leben, haben nicht nur materielle Werte verloren: ein Haus oder eine Wohnung, Möbel und Bücher, einen guten Arbeitsplatz und einen regelmässigen Verdienst. Viel schwerer wiegen die seelischen und geistigen Verluste: Familienangehörige, die deportiert oder gar hingerichtet wurden oder im Kampf um die Freiheit fielen. Zur materiellen Not kommt tiefe seelische Trauer. Wir können hier nur wenig tun — aber dieses Wenige muss getan werden. Dies heisst: seelisches Verständnis und materielle Hilfe. Sammlung Schweizer Auslandhilfe — PC Zürich VIII 322.

Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie

Jahresversammlung und Informationskurs

Während der Vormittag des Tages der Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie am Samstag, dem 19. März, in Olten, Hotel Schweizerhof, der Erledigung der Traktanden gewidmet sein wird, steht der Nachmittag mit dem 10. Informationskurs im Zeichen weitgefasster Aufklärung über uns Frauen direkt angehende staatsrechtliche und soziale Probleme. Die Präsidentin des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen, Frau M. C. von Greyerz, Bern, referiert über die eidgenössische Innenpolitik, und wir dürfen wohl sagen, dass sich alle für dieses besondere Gebiet interessierenden Teilnehmerinnen diesen Vortrag mit grösstem Gewinn anhören werden. Die Referentin verfügt über ein oft mit gehaltenen Referaten und im Kreuzfeuer von Diskussionen bewährtes profundes Wissen. Sie wird aus dem Vollen schöpfen und die Zuhörerinnen ausführlich orientieren können. — Es ist erfreulich, dass Herr Chefredaktor Dr. A. Wieser, Olten, seine Zusage der Mitarbeit an diesem Tage staatsrechtlicher Information gegeben hat und über ein so zeitgemässes Thema wie jenes des Beitritts der Schweiz der Europäischen Freihandelsassoziation EFTA und des Nichtbeitritts der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft EWG Aufschluss erteilen wird.

Die verdiente Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie, Dr. Ida Somazzi, Bern, spricht über das für uns alle brennend wichtige Problem der Hilfe der Schweiz an die unterentwickelten Länder. — Reservieren uns — letzter, doch nicht minder eindringlicher Appell! — den 19. März zum Besuch der in Olten stattfindenden Jahresversammlung und des anschliessend angekündigten Informationskurses.

Behindertenhilfe und Schutzzeichen

Durch das Inkrafttreten der Invalidenversicherung wird die materielle Not vieler gebrechlicher Menschen gemildert. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass nicht nur diese Seite des Behindertenproblems wichtig ist, sondern dass die Gebrechlichen vor allem beglückt sind, wenn sie produktive Arbeit ausführen, eine sinnvolle Aufgabe lösen können. Zahlreich sind die Behinderten, die in Werkstatt oder Bureau vollwertige Arbeit leisten und in frohem Leistungswettstreit stehen mit ihren Arbeitskollegen. Daneben gibt es aber eine Anzahl Infirmer, die nicht ohne weiteres in den wirtschaftlichen Unternehmungen Arbeit finden, sondern die entweder für sich allein oder mit anderen zusammen nur gewisse Erzeugnisse herstellen oder ausschliesslich von Betrieben mit sozialer Zweckbestimmung beschäftigt werden können. Die betreffenden Behinderten und die für sie tätigen Betriebe sind weitgehend auf das Wohlwollen der Konsumenten angewiesen. Um die Oeffentlichkeit vor Täuschung und Missbrauch ihrer Hilfsbereitschaft zu schützen, hat die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft zur Eingliederung Behinderter in die Volkswirtschaft, die unter dem Präsidium von a. Bundesrat Dr. Stampfli steht, ein besonderes Schutzzeichen geschaffen. Dieses Schutzzeichen wird in Form einer Plombe an den Behindertenarbeiten angebracht. Die zur notwendigen Kostentragung mitgeführte Handelsware wird selbstverständlich nicht mit dem Schutzzeichen versehen. Der Käufer hat somit eine Garantie, dass die mit dem Zeichen versehenen Gegenstände wirklich von Behinderten hergestellt worden sind. Die Unternehmungen mit sozialer Zweckbestimmung werden ermächtigt, das Schutzzeichen auf ihren Geschäftspapieren anzubringen, sofern sie sich verpflichten, den ganzen Reinertrag den von ihnen betreuten Behinderten zufliessen zu lassen.

Die Träger des Schutzzeichens haben strenge, aber berechtigte Bedingungen zu erfüllen. Das Schutzzeichen, das einem praktischen Bedürfnis entspricht, findet in der Oeffentlichkeit zunehmende Beachtung.

Veranstaltungen

DIE ARBEITSGEMEINSCHAFT
«FRAU UND DEMOKRATIE»
lädt herzlich ein
auf Samstag, den 19. März 1960,
ins Hotel «Schweizerhof» in Olten
zur **Jahresversammlung,**
vormittags 11 Uhr, mit den statutarischen Geschäften;
sowie zum
zehnten staatsbürgerlichen Informationskurs,
nachmittags 14.15 Uhr.

1. Begrüssung durch die Präsidentin.
2. «Blick über die Innenpolitik», Frau Martha C. von Greyerz, Bern.
3. «Warum konnte die Schweiz der Europäischen Freihandelsassoziation EFTA beitreten, nicht aber der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft EWG?» Herr Dr. A. Wieser, Chefredaktor, Olten.
4. «Wie hilft die Schweiz den unterentwickelten Ländern?» Dr. Ida Somazzi, Bern.

Diskussion.
Schluss des Kurses gegen 18 Uhr.

Die Präsidentin: Dr. Ida Somazzi.
Die Vizepräsidentinnen: Frau Kissel-Brutschy, Dr. med. Maria Felchlin.

Radiosendungen

Montag, 21. März. 14.00 Notiers und probiers: Für geschickte Hände — Die Chefin erklärt — Nochmals das Kapitel Milch — Ein kleines Rezept — Aus meinen Notizen. — Dienstag, 14.00 Sakura Kirschblütenzauber in Japan. Hörfolge. — Mittwoch, 14.00 Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. — Donnerstag, 14.00 Das Statistische Amt — alles andere als langweilig! — Freitag, 14.00 1. Die Teppichsegler (Dr. Eva Hoeck). 2. Blick in Zeitschriften und Bücher (Hedi Grubenmann).

Aus dem Fernsehprogramm

Samstag, 19. März, 17.20—18.00 Uhr: Das Magazin der Frau, präsentiert von Laure Wyss.
22.15 Uhr: Das Wort zum Sonntag spricht für die reformierte Kirche Pfarrer Paul Wieser, Leiter des evangelischen Pressedienstes, Zürich.
Sonntag, 20. März, 18.10—18.30 Uhr: Von Woche zu Woche, Politische Diskussion.
Montag, 21. März, 20.30 Uhr: 4000 Kilometer quer durch China, Reisebericht.
Mittwoch, 23. März, 21.35 Uhr: Perspektiven, Sendung über Literatur, Musik und bildende Kunst.
Freitag, 25. März, 21.30 Uhr: Aus der Werkstatt des Vererbungsforschers.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Geschenkabonnement
des Schweizer Frauenblattes
zum Vorzugspreis von 12.50
das Jahresabonnement
gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein jedoch nur für **neue**, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des Schweizer Frauenblattes, Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58), ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

_____

_____

Zürich Institut **Minerva**
Handelsschule — Vorbereitung:
Arztgehilfinnenschule — Maturität ETH

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

hugo peters
„Werner", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt — mit und ohne Bettzeugraum.
Bettstatt Fr. 335.-
Modelle ab Fr. 93.-
Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen.
Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.
Bellevueplatz, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79
hugo peters ZÜRICH LIMMAT-QUAI 3

Inserieren
im Schweizer Frauenblatt
führt zu Erfolg!

Usber den im Verlag «Schweizer Frauenblatt» erschienenen Roman «Zwischen den Welten» von Betty Knobel, die kürzlich von der Stadt Zürich eine Ehrengabe für ihr literarisches Schaffen zugesprochen erhielt, schrieb Dr. Ilse Reicke in der bekannten deutschen Zeitschrift «Die Welt der Frau», Redaktion: Lisbeth Pfeiffer, Baden-Baden:

«Wir wissen wenig von der Generation der Schweizerinnen, die heute die gereifte, schon geprägte und darum ihr Volk nun mitprägende Generation geworden ist. Aber wir können ihr heute dank des vorliegenden Romans nahekommen, den Betty Wehrli-Knobel, Redaktorin des «Schweizer Frauenblattes», geschrieben hat. Das Buch erzählt von dem Wachsen und Werden der jungen Katrina Blumer: als Pflegekind der ernsten, früh verwitweten Frau ihres ausserehelichen Vaters wächst sie in dem alten, ehrwürdigen Fabrikantenhaus auf, will Lehrerin werden, übernimmt eine Bürotätigkeit und findet nach mancherlei Irrweg und Umweg, reif geworden durch Schicksal und Anteil, den Lebensgefährten und den gemeinsamen Lebensberuf in der beiderseitigen Berufung eines verantwortungsvollen Journalismus? — Nicht nur das Zürcher Studentenleben, das Glarnerland mit seinen Eigenheiten, die verschlossene, herbe Sonderheit Graubündens werden als Umwelt lebendig, sondern auch die geistigen Zweifelsfragen der Zeit, ihre Kämpfe, ob sie nun die ausgleichende soziale Gerechtigkeit, der Kriegsausbruch, weiblicher Luftschutzdienst heissen oder wirtschaftliche, pädagogische, kulturelle Probleme sind. Wer sich mit Katrina Blumer innerlich beschäftigt, wird um manchen Einblick in unser Nachbarland bereichert und wird es dadurch besser verstehen können.»

Hiltl's «Vegi»
Hiltl
Seit 60 Jahren ein Begriff
«Indische Spezialitäten»
Vegetarisches Restaurant
Tea-room Zürich
Sihlstrasse 26/28

Rezept: 1 Tube Blend-a-med
Zahnfleischbluten?
Zahnärzte haben festgestellt, dass in Europa fast jeder Dritte an Zahnfleischbluten oder an deren Folgeerscheinungen leidet. Lassen Sie deshalb beim Zähneputzen Blend-a-med jeweils zwei Minuten auf das entzündete Zahnfleisch ein wirken: das Zahnfleischbluten klingt schnell ab, lockeres Zahnfleisch wird wieder straff und fest, Zahnfleischschwund und Zahnlockerung werden verhütet. Blend-a-med ist nur in Apotheken und Drogerien erhältlich.
Blend-a-med